

ZEIT MAGAZIN

XX. MONAT 2017

XXX XXX Hier sollte eine schöne Titelzeile stehen XXX XXX

GUCCI

#RomanRhapsody

gucci.com



ZEIT MAGAZIN

2. NOVEMBER 2017

Wenn's um Berlin geht, werden nicht einmal Titelseiten fertig



Ein vergnüglicher Verriss der Hauptstadt



Spa & Golf Resort
Weimarer Land



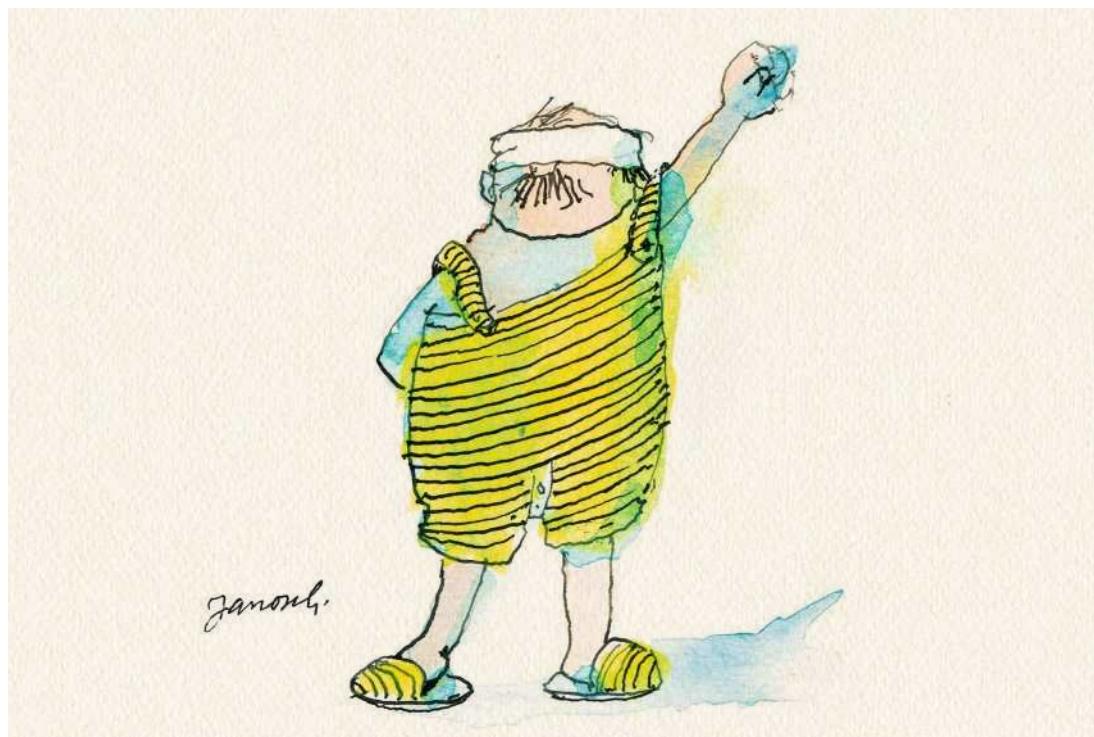
Ambiente
zum Wohlfühlen.



THEMEN	18	Warum lieben die Berliner ihre nicht funktionierende Stadt?
	34	Was heutzutage alles wieder sexy werden soll
	36	Die Schauspielerin Charlotte Gainsbourg spricht über ihre Kindheit und ihre Eltern
	44	Bilder von der Jagd auf Elefantenjäger
KOLUMNEN	8	Harald Martenstein über das harte Leben einer Zirkusfamilie
	12	Im Wochenmarkt gibt es saftigen Zitronenkuchen
	14	Die Deutschlandkarte zeigt, wo Drachenfeste stattfinden
	15	Gesellschaftskritik: First Lady Gaga
	16	Fernbeziehung 1: Was ist nur passiert?
	32	Der Synchronsprecher Christian Brückner träumt von einem ehemaligen Freund
	62	Stil-Kolumne: Eine Jacke für den Herbst
	63	Mirko Borsche schaut Fußball auf Sky Go
	65	Eine Frage der Liebe: Warum misst er mit zweierlei Maß?
	69	Fernbeziehung 2: Er gibt ihr Zeit
	70	Der israelische Autor Etgar Keret erzählt über seine Rettung nach einem Autounfall

Herr Janosch, wie trifft man wichtige Lebensentscheidungen?

»Wondrak befragt das Schicksal. Er nimmt in die linke Hand einen Stein, in die rechte Hand nichts. Dann wählt er blind eine Hand. Stein bedeutet Ja, links Nein.«





SITZSYSTEM **LAWRENCE** | DESIGN RODOLFO DORDONI

Minotti BERLIN BY HERRENDORF, LIETZENBURGER STR. 99 - T. 030 755 4204 56

Minotti MÜNCHEN BY EGETEMEIER WOHNKULTUR, OSKAR VON MILLER RING 1 - T. 089 55 27 32 510

AUCH BEI ANDEREN AUTORIZIERTEN HÄNDLERN UND IN ANDEREN STÄDTEN.

PLZ 0/1/2/3/4/5 HANDELSAGENTUR STOLLENWERK - T. 0221 2828259 - TIM.STOLLENWERK@WEB.DE

PLZ 6/7/8/9 HANDELSAGENTUR RIEXINGER - T. 07121 325953 - INFO@HANDELSAGENTUR-RIEXINGER.DE



Minotti

MINOTTI.COM

Über eine besondere Zirkusfamilie



Im Dorf stand ein Zirkuszelt. Ich bin mit meinem kleinen Sohn hingegangen. Im Zelt saßen etwa 60 Leute, der Eintritt kostete für uns beide 22 Euro, weil wir keinen Rabattgutschein hatten, viele Besucher hatten einen. Zu Beginn der Vorstellung gingen die Scheinwerfer aus, die Musik verstummte, und das Mikro streikte, der Jongleur verpatzte fast jede Nummer. Der Chef, ein kräftiger Mann mit Tatarenschnurrbart, verließ das Zelt. Draußen stand eine Gruppe von Jugendlichen, die sich damit amüsierten, immer wieder den Stecker herauszuziehen, deshalb gab es keinen Strom. Der Direktor lud die Jungs ein, sich kostenlos die Vorstellung anzusehen, ein paar gingen darauf ein, die anderen machten weiter. Die Zirkusleute gaben nicht auf, irgendwie zogen sie das durch.

Der Zirkus bestand aus einer Familie, acht Personen. Die Eltern, Natalie und Renaldo, waren wohl in den frühen Vierzigern, ihre sechs Kinder waren 18, 17, 9, 7 und 6 Jahre alt, dazu ein Baby – drei Jungen und drei Mädchen. Sie hatten drei Wohnwagen. Die Tiernummer bestritt ein zerstrubbelter Mischlingshund, die Tierschau bestand aus Kaninchen und Meerschweinchen und dem zweiten Hund. Der erste Hund war schon etwas älter, er war dabei, seinen ähnlich zerstrubbelten Nachfolger einzulernen. Jedes Kind hatte seinen Auftritt, nur das Baby nicht. Während des Programms musste sich hinter der Manege immer jemand aus der Familie um das Baby kümmern. Sie waren nicht gut genug, um in Monte Carlo aufzutreten, aber schlecht waren sie auch nicht. Einmal trat der Vater mit seinen drei jüngeren Kindern auf, er wirbelte sie durch die Luft, ließ sie auf seinen Armen Handstand machen und stellte sie auf seinen Kopf, die Kinder und der Vater sahen stolz und glücklich aus. Diese Familie macht das wohl

seit hundert Jahren so, in der vierten Generation, sie waren ein paar Jahre in Bayern unterwegs, jetzt sind sie in Meckpomm und Brandenburg. Ihre Heimat ist ihre Arbeit.

Danach standen die erwachsenen Besucher noch mit den Zirkusleuten herum, während die Kinder mit den Meerschweinchen spielten. Der 17-jährige Jongleur trug, das sah ich erst jetzt, eine Metallschiene an einem Finger, er war verletzt, deshalb war sein Auftritt so schlecht gelaufen, Jonglage mit neun Fingern. Das war ihm peinlich. Er erzählte, wie hart es ist, morgens das schwere Zelt abzubauen, nur zwei Männer, er und sein Vater, dann weiter ins nächste Dorf, Aufbau, zwei Vorstellungen, wieder weiter. Für ein längeres Gastspiel gibt es oft nicht genug Publikum. Der Platz kostet 250 Euro, plus 75 pro Tag, der Stromanschluss, ohne den Verbrauch, kostet 150. In jedem Dorf komme ein Inspektor, um zu überprüfen, ob alle Vorschriften eingehalten werden, 200 Euro kostet die Überprüfung. Die Versicherungen würden immer teurer, und es kämen immer neue Vorschriften dazu, allein schon die Versicherung für die Kinderhüpfburg verschlingt eine Menge. Die erste Vorstellung deckt die Kosten, aber nur, falls es gut läuft, die zweite könnte vielleicht ein bisschen Gewinn bringen. Sie hätten keine Kraft mehr für dieses Leben, obwohl es ein tolles Leben sei. An der Küste würden sie gern eine Art Schullandheim mit Zirkus aufbauen, sesshaft werden, aber das sei kompliziert, die Formulare verstehe man nicht.

Ich hatte lange nichts so Anrührendes gesehen wie diese Vorstellung und diese hart arbeitende Artistenfamilie, und ich ärgerte mich darüber, dass der Staat ihnen die Freiheit so schwer macht. Falls der Zirkus Aragon wieder mal in der Nähe ist, gehe ich hin. ♦



5th generation
game changer



Die neue lofoten-Kollektion - 15 Jahre kompromisslose
Freeride-Perfektion. Jetzt in allen Läden.

NORRØNA 
Welcome to nature

Jetzt bei unseren ausgewählten Partnerships erhältlich: bergzeit (bergzeit.de – Gmund), Sport Conrad (sport-conrad.com – Garmisch, Penzberg), Sporthaus Schuster (sport-schuster.de – München), Sport Scheck (sportscheck.com sowie in allen Großstädten), Sport Bittl (sport-bittl.com – München Allach), Exxpozed: (exxpozed.de – Kempten), Warehouse One (warehouse-one.de – Düsseldorf), Biker - Boarder (biker-boarder.de – Chemnitz), Freeridershop (freeridershop.de – Hamburg), campz.de, bike24.de, outdoorworlds.de.

Okka Rohds Kochbuch »Herdwärme« kann man auch im Bett lesen: Es versammelt lange Reportagen über und Rezepte von Profiköchen (Kailash)



Eine Hommage an den Sommer ist diese Tasche von Danse Lente:

Die Form erinnert an Sandeimer, der Farnton an Vanilleeis



Das Magazin »This is Badland« wirft einen so nostalgischen wie visionären Blick auf Kunst, Architektur, Mode und Freizeit in den Balkanstaaten



Die Schwestern hinter dem Musikduo Ibeyi verbinden auf ihrem neuen Album »Ash« Soul, Elektro, kubanischen Jazz und Sozialkritik

»Ohne etwas dicke Luft zwischen-durch wären die penetrant schönen Sommertage unerträglich lang-weilig gewesen.«

Andrea Gerk erforscht in ihrem amüsanten Buch »Lob der schlechten Laune«, warum es manchmal so guttut, schlecht gelaunt zu sein (Kein & Aber)



Dem dritten Kollegen, der Sie auf Ihre »komischen« Ohrringe von Claire Barrow anspricht, sagen Sie einfach, die seien bissig



Zu seinem 200. Geburtstag hat sich der Hamburger Kunstverein eine besondere Ausstellung mit Fotografien von Wolfgang Tillmans geschenkt (bis 12.11.)

Occhio

Occhio LED: Energieeffizienzklasse A+



occhio.de/mito



Zitronen-Mohn-Kuchen

Zutaten für eine Kastenform mit 26 cm Länge: 3 Eier, 225 g Zucker, 120 ml Schlagsahne, 75 g Butter plus ein wenig mehr zum Einfetten der Form, 10 g Mohnsamen, fein geriebene Schale von 3 Bio-Zitronen (ungefähr 1 EL), 170 g Mehl, 1 ¼ TL Backpulver, ¼ TL Salz
Für den Zuckerguss: 100 g Puderzucker, 2 EL Zitronensaft

Ich gehöre zu der Hälfte der Menschheit, die den britischen Koch Yotam Ottolenghi sehr schätzt und es nicht schlimm findet, dass seine Zutatenlisten so lang sind, und auch nicht meint, er sei überbewertet. Ich gehöre übrigens auch zu der Hälfte der Menschheit, die Hunde liebt und den Sinn von Katzen nicht versteht. Wozu legt man sich ein Haustier zu, von dem man nie weiß, ob es einen liebt oder verachtet? Dafür hat man doch schon die Menschen. Aber gut, anderes Thema. Will sagen: Ottolenghi ist ein Superstar, der den Stil des Kochens verändert hat – mehr Gewürze, weniger Fleisch –, aber er polarisiert. Entweder man findet ihn gut, oder man ist genervt.

Jetzt hat er ein Kochbuch für Süßes geschrieben, zusammen mit einer Patissière namens Helen Goh. Es heißt *Sweet* (Dorling Kindersley Verlag). Die Rezepte sind sehr ottolenghihaft, zwar ohne Kreuzkümmel, dafür mit Kardamom, Granatapfel, Sesam, Anis, Safran. Dieser Zitronen-

kuchen ist vergleichsweise harmlos, aber köstlich, und das Ergebnis ist ein saftiger Rührkuchen, den man sehr gut zum Frühstück essen kann. Den Ofen auf 160 Grad Umluft vorheizen. Eine Kastenform mit Backpapier auslegen, mit etwas Butter einfetten. Eier und Zucker mit dem Handrührgerät 2 Minuten lang vermengen, bis die Masse blass und schaumig ist. Sahne dazugießen und weitere 2 Minuten rühren. Butter bei sehr niedriger Hitze zergehen lassen, Mohnsamen und Zitronenschale unterrühren. Mehl, Backpulver und Salz sieben, zu der Eiermischung geben. Dann die Butter-Zitronen-Mischung unterrühren. Teig in die Kastenform füllen. Ungefähr 50 Minuten lang im Ofen backen.

Für den Zuckerguss Puderzucker und Zitronensaft vermengen. Gleichmäßig über den noch warmen Kuchen verteilen. Vor dem Servieren mindestens 30 Minuten lang stehen lassen. ♦



Geldermann



WAHRE SEKTKULTUR SEIT 1838

Getreu der Gründertradition von 1838 entstehen in unserer Breisacher Kellerei feinste Geldermann Sekt in traditioneller Flaschengärung. Marc Gauchey, Chef de Cave, kreiert die charaktervollen Cuvées mit deutsch-französischer Handwerkskunst. Genießen Sie unseren neuen Brut, Rosé Sec oder Classique Sec!

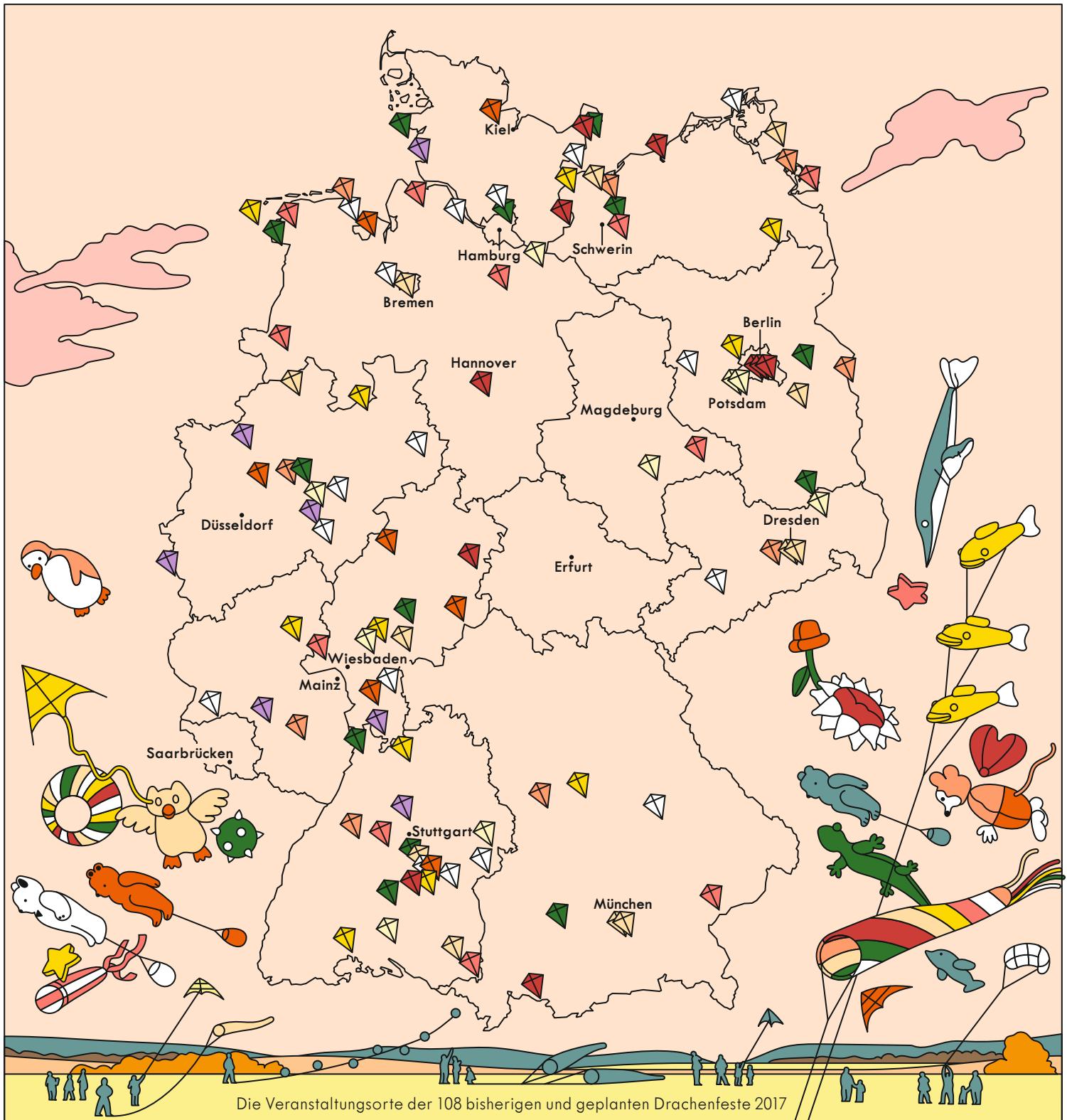


J. Geldermann



J. Geldermann

Mehr über echten Sektgenuss auf www.geldermann.de



Wer denkt, die Leidenschaft fürs Drachensteigen ende mit der Kindheit, der täuscht sich: Die meterhohen Schlümpfe, Quallen und Bären, die man bei Drachenfesten in der Luft sieht, ziehen für gewöhnlich Erwachsene an den Schnüren. Bei einem Gewicht von einigen Kilo und einer Spannweite von bis zu 30 Metern braucht man Kraft, um sie zu halten und zu bewegen – es wurden bereits Drachen gesehen, deren Schnüre zur Sicherheit an einem Auto befestigt waren. Ein solcher Riesendrachen kostet mehrere Hundert Euro und ist schwer selbst zu bauen, das lohnt

eher bei Spannbreiten bis zwei Metern. Wo viel Wind ist, wird viel gefeiert, etwa an der Küste. Beim bisher größten Drachenfest in Melle, Niedersachsen, bestaunten 35 000 Besucher mehr als tausend Drachen. Dass in Baden-Württemberg mit 18 Festen offenbar mehr Drachen fliegen als in Bayern, liegt wohl weniger am Wind als daran, dass dort mehr Leute dieses Hobby lieben. Wer übrigens meint, am Abendhimmel ein Ufo gesichtet zu haben, sollte genau hinschauen: Manche Drachen sind mit LED-Lampen bestückt, damit sie auch nachts fliegen können. ♦



Lady Gaga mit fünf Ex-Präsidenten –
ist sie vielleicht sogar die Nummer 46 im Oval Office?

Lady Gaga nennt ihre Fans »my little monsters«. Das ist schön. Die First Lady der Vereinigten Staaten hingegen hat für ihre Fans gar keinen Namen, denn dazu müsste man was sagen, und Worte vermeidet Melania Trump nach Möglichkeit. Ab und zu sieht man sie auf Fotos, unglücklich blickt sie ins Leere, sie lächelt fast nie, vielleicht weil man davon Falten kriegt, und Falten sind schließlich fast so schlimm, wie mit Donald Trump verheiratet zu sein, mehr als eins von beidem erträgt man nicht. Die wahre First Lady ist spätestens seit diesem Foto sowieso Lady Gaga, die sich hier mondän mit allen noch lebenden Ex-US-Präsidenten zeigt, nicht verschüchtert am Rand, nicht verkniffen, sondern glamourös und als Einzige stehend. Dass sie eigentlich ein Popstar und keine Politikerin ist, macht sowieso keinen Unterschied, schließlich sitzt im Weißen Haus auch ein Reality-TV-Star.

Mit diesem Foto scheint es, als werde den US-Bürgern endlich die Art First Lady präsentiert, die sie seit Michelle Obama vermissen. Eine kluge Frau, ein guter Mensch, talentiert, engagiert, weltoffen, beliebt. Ich meine das nicht böse, aber in den Vereinigten Staaten sind die wenigsten glücklich über Melania Trump als First Lady, am allerwenigsten ganz offensichtlich Melania Trump selbst. Es ist ja auch nicht schön, plötzlich arbeiten zu müssen, nur weil der Mann mit einem Mal Präsident ist. Sich zum Beispiel, weil man als Präsidentengattin einen »cause« braucht, für Mobbingopfer einzusetzen. Ein Thema, für das sich Lady Gaga übrigens seit 2011 mit ihrer Stiftung einsetzt. Es ist schade, wenn eine Frau, deren Wesenszüge man wohl mit dem Wort »hübsch« ausreichend beschrieben hat, plötzlich First Lady wird. Könnte Gaga das nicht einfach übernehmen? Sie erledigt die Arbeit, dafür muss Melania wirklich nie, nie, nie mehr lächeln.

Verborgene Schätze aus Wien



Die Kunstsammlungen
der Akademie der
bildenden Künste Wien
zu Gast in der
Kunsthalle Würth

Schwäbisch Hall
17.9.2017–8.4.2018,
täglich 10–18 Uhr,
Eintritt frei

www.kunst.wuerth.com



Abb.: Nicolaes Maes,
Bildnis eines Knaben
im Kostüm des Adonis,
um 1670 (Detail),
Gemäldegalerie der
Akademie der bildenden
Künste Wien



Zur Ausstellung erscheint
ein umfangreicher Katalog
im Swiridoff Verlag.



Lieber Thomas, es tat gut, bei Dir in London zu sein, auch wenn ich gleich losheulen musste, als ich Dich sah. Es hat gutgetan, gemeinsam zu verstehen, was passiert ist. Wir haben uns auseinandergelebt, ob-

wohl wir im selben Haus gelebt haben. Ich weiß nicht, wohin das alles führt. Ich brauche eine Pause, und ich bin froh, dass Du gesagt hast, dass Du mir die Zeit geben willst.

Deine Larissa

ENTDECKEN beginnt hier



**100%
PFC
FREE**



**D R U M H E L L E R
J A C K E T**

hohe Performance / wasser- und
winddicht / atmungsaktiv / mit
Biobaumwolle / urbaner Style

TEXAPORE

FUNCTION 65

Outdoor Performance mit Style.
jack-wolfskin.com



Der Fotograf Torsten Schumann, 42, interessiert sich besonders für Menschen und Objekte in der Stadt. Sein Fotoprojekt in Berlin startete er im Jahr 2009. Wir zeigen eine Auswahl der Bilder

Ins Scheitern verliebt

**Die Berliner
Mängelliste ist lang:
Der Müll und die
Schulden türmen
sich, die Verwaltung
funktioniert nicht
und schiebt ihr
Scheitern auf »Soft-
wareprobleme«,
Berliner Polizisten
besaufen sich beim
G20-Gipfel, und
der Hauptstadt-**

**flughafen wird
vielleicht nie
eröffnet werden.
Viele Bewohner
haben den Eindruck,
die Stadt verachte
sie und biete ihnen
keine gemütliche
Heimat. Dennoch
lieben viele es hier,
so wie unsere
Berliner Autoren.
Warum eigentlich?**

Auf dem Boulevard Unter den Linden haben sie hinter zerbeulten Absperrgittern einen roten Teppich ausgerollt, in der Staatsoper werden an diesem Tag Ehrengäste erwartet. Über sieben Jahre hatte sich die Restaurierung des Rokoko-Baus hingezogen, die Baukosten stiegen um das Doppelte auf mehr als 400 Millionen Euro. Ein Untersuchungsausschuss wühlte sich tief in den sumpfigen Boden, auf dem das Musikhaus ruht, und fand die bekannte Berliner Mischung aus Hemdsärmeligkeit und Fatalismus. Tja, wurde halt ein bisschen mehr. Schicksal!

Zum Tag der Deutschen Einheit soll nun endlich alles fertig sein und die Wiedereröffnung gefeiert werden. Es hat aber dann doch leider bloß zu einem »Präludium« gereicht. In ein paar Tagen, erfuhren die Gäste, muss das Haus wieder schließen. Die Techniker sind nicht fertig geworden, es fehlen noch diverse Freigaben der Behörden – darunter die für den Brandschutz. Die zur Wiedereröffnung geplante Uraufführung muss bedauerlicherweise ebenfalls entfallen, der Komponist ist erkrankt. Stattdessen wird, als Provisorium zum Präludium, eine Tragödie geboten: *Faust-Szenen* von Schumann. Und so schallt an diesem Abend von der Bühne in den blattgoldenen Saal (dessen Nachhall durch Anhebung des Daches um exakt 0,7 Sekunden verlängert wurde) Berlins heimliche Hymne, gedichtet von Goethe: »Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis; Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis.«

Das ist Berlin. Was ist nur los hier?

Wer in Berlin über das Regierungsviertel hinauspaziert, dem fallen überquellende Müllheimer ins Auge, Dreckhaufen auf den Straßen, verwahrloste Parks und tote Ratten. Die Bezirksämter schaffen es nicht, Geburtskunden zeitnah auszustellen, Heiratswillige kampieren in der Morgendämmerung vorm Rathaus, Tote dürfen nicht unter die Erde, weil Ämter überlastet sind. Die Zustellung einer Sterbeurkunde dauert bis zu 38 Tage. In Pankow überreichte ein Bote die Papiere in letzter Sekunde bei der Trauerfeier in der Friedhofskapelle. Die Software, die im Standesamt jede Ansprache verweigert, heißt übrigens Autista. Der Hersteller beteuert, überall anderswo funktioniere sie. Bloß nicht in Berlin. Selbstverständlich verlief auch die Bundestagswahl nicht störungsfrei: 46 Hausmeister hatten sich geweigert, einen außerplanmäßigen Sonntagsdienst anzutreten und zu Wahllokalen umfunktionierte Schulen aufzuschließen. Erst zwei Tage vor Ultimo wurde gemeldet: »Die Wahl ist gesichert.« Eine Schlagzeile, die es nur in Berlin gibt – und die dann doch ein bisschen voreilig war. Aus ganz Deutschland lagen die Ergebnisse vor, da wurde in Berlin noch immer gezählt – wegen »Softwareproblemen«. Am frühen Morgen meldete dann auch Pankow Vollzug. Tausende Gerichtsverfahren werden in Berlin eingestellt, weil die Justiz überlastet ist, nicht wenige Verdächtige kommen wegen Fristüberschreitung aus der Untersuchungshaft frei. Der Vorsitzende der Vereinigung Berliner Staatsanwälte sagt: »Ein funktionierendes Rechtssystem ist in Berlin nicht mehr vorhanden.« Was stimmt nicht mit Berlin? Diese Stadt ist ins Scheitern regelrecht verliebt, könnte man sagen. Und trotzdem verlieben sich auch immer mehr Menschen in diese Stadt. Zum Beispiel wir, die Autoren dieses Textes. Seit Jahrzehnten leben wir hier,

arbeiten als Kolumnist und Chefredakteur beim *Tagespiegel*, verfolgen und beschreiben den alltäglichen Wahnsinn dieser Metropole und ihre Unzulänglichkeiten, die nicht selten das Ergebnis von organisierter Unzuständigkeit sind. Hier dauert es drei Jahre, einen Zebrastreifen auf die Straße zu pinseln. Vier Jahre, die Statik einer Ampel zu berechnen. Sieben Jahre, eine Oper zu sanieren. Auch die Pergamonbaustelle auf der Museumsinsel wird zur Permanentbaustelle, ein Monument ihrer selbst, mit vier Jahren Verzug und der obligatorischen Kostenverdoppelung. Schuld sein soll ein historisches Pumpwerk, das der unterirdischen Arbeit im Wege steht. Seit elf Jahren versucht man hier, einen Flughafen zu bauen. Vor fünf Jahren platzte die geplante Eröffnung, wir haben unsere Einladungskarten zur Party noch. Jetzt heißt es: 2019 könnte es klappen – wenn alles gut geht! Doch wann geht hier etwas gut? Dass die Stadt Probleme hat, einen Flughafen zu bauen oder eine Oper zu sanieren, wäre erträglich – funktionierten wenigstens die tausend kleinen Dinge des Alltags, etwa die Anmeldung eines neuen Pkw. So was kann viele Wochen in Anspruch nehmen.

Die
Zustellung
einer
Sterbeurkunde
dauert
in Berlin
bis zu
38 Tage

Die Autohändler bekommen die verkauften Modelle nicht vom Hof, die Käufer wissen nicht, wohin damit. Der Neubau von Wohnungen, dringend nötig, verläuft ähnlich schleppend wie das Flughafenprojekt, obwohl guter Wille vorhanden zu sein scheint. Nirgendwo sonst sind die Wartezeiten beim Bürgeramt länger, die Schulen maroder, die Baustellen chaotischer, die Verantwortlichkeiten verworren als bei uns in der Bundesstadt. Hebammen warnen Hochschwangere vor Berlinbesuchen, im Ernstfall gibt es keine Betten und Ärzte. Wohnungsangebote finden sich kaum, aber regelmäßig ertönen Bannflüche der Berliner Politiker gegen die Profitgier privater Investoren. Die Bausenatorin sagt: »Wir leben bis zum Hals im Kapitalismus. Das ist das Problem.« Aber im Sozialismus war's hier auch nicht so doll. Und jetzt? Die FDP hat den Senat gefragt, ob er die Meinung der Senatorin zum Kapitalismus teilt. Die Antwort lautet: »Der Senat hat sich zu diesem Grundproblem noch keine abschließende Meinung gebildet.« Wir werden uns also auch hier gedulden müssen.

Viele Berliner haben den Eindruck, dass sie und ihre profanen Bedürfnisse von den Regierenden regelrecht verachtet werden. Denen geht es offenbar um höhere Ziele als Geburtsurkunden



Wenn in Berlin etwas mal nicht mehr gebraucht wird, wird es einfach irgendwo abgestellt. So wie diese Straßenschilder im Wedding



oder Mülleimer. Aber welche Ziele das sein könnten, weiß auch niemand. »Kiffen und den Verfassungsschutz abschaffen«, sagt der Innensenator, als er glaubt, dass ihm niemand zuhört. Die Verachtung ist mittlerweile gegenseitig. An der Potsdamer Brücke wurde im Sommer wegen Bauarbeiten die Abbiegespur gesperrt, nur Busse durften durch. Alle anderen mussten einen lästigen Umweg in Kauf nehmen. Viele Autofahrer ignorierten das Verbot einfach, Verkehrsschilder haben in Berlin allenfalls dekorative Funktion. Einerseits ist die Polizei infolge Personalausdünnung zu entkräftet, um sich derlei Dingen mit der gebotenen Sorgfalt zu widmen. Andererseits wächst der Volkszorn, weil es in Berlin eine Koordination der zahllosen Baustellen nicht mehr zu geben scheint. Verschwörungstheorien grassieren: Sind Sadisten am Werk oder die Grünen oder beide? Um das Abbiegeverbot, nach etlichen schweren Unfällen, durchzusetzen, wurde die Kreuzung an der Brücke von bewaffneten Polizisten daraufhin rund um die Uhr verteidigt wie Fort Alamo. Das Verbot, auf Bürgersteigen Rad zu fahren, war hingegen nicht zu halten, es existiert nur noch auf dem Papier. Für das Verbot, sein Auto auf Radwegen abzustellen, gilt das leider auch. Einem genervten Radfahrer, der rücksichtslos parkende Autofahrer anzeigen, warf das Ordnungsamt »eine systematische und damit rechtlich unzulässige Verkehrsüberwachung« vor. Anzeigen von »Hilfssheriffs« werde man »nicht als Anzeige werten«. Dies sei »Staatsaufgabe«. Aber wo ist der Staat?

Vor ein paar Monaten eröffnete der wunderschöne Pierre-Boulez-Saal in der Barenboim-Said-Akademie. Seitdem herrscht an Veranstaltungsabenden in der Französischen Straße wegen wild parkender Autos ein gefährliches Chaos. Akademie-Direktor

Michael Naumann beantragte deshalb dringend eine Halteverbotszone, doch der Antrag des Ex-Kulturstatsministers wurde erst mal abgeschmettert: Die Sachbearbeiterin teilte mit, ihr sei es »auf Grund anderer termingebundener Aufgaben nicht möglich, kurzfristig Anträge zu prüfen«, und: »Schon allein das Prüfverfahren nimmt einige Monate in Anspruch.« Auf die Beschwerde Naumanns meldet sich nun ein anderer Sachbearbeiter mit folgendem Hinweis: »Eine Anordnung von Halteverboten wird kaum dazu führen, dass das Auftreten von Falschparkvögängen verhindert werden kann.« Dass solche Verbote in Berlin ernst genommen würden, halte er ohnehin »aus jahrelanger Beobachtung heraus für sehr unwahrscheinlich«. Die Kapitulationserklärung endet mit der üblichen Maßregelung: »Das von Ihnen beobachtete Fehlverhalten der Verkehrsteilnehmer legen Sie bitte nicht der Straßenverkehrsbehörde zur Last.« Vor diesem Hintergrund kann der auswärtige Beobachter vielleicht verstehen, warum die amtliche Mitteilung »Berlin geht fünf Tage gegen Falschparker vor« den lokalen Zeitungen eine Meldung wert ist.

»Raserhauptstadt« ist Berlin übrigens nicht, diesen Titel trägt wissenschaftlichen Untersuchungen zufolge Hamburg. Rasen ist aufgrund des Verkehrsaufkommens bei uns auch nur in sehr frühen Morgenstunden möglich. Doch was Aggression und Anarchie angeht, lässt sich Berlin nicht lumpen. Eine Lehrerin schreibt: »Wir mussten heute aus Sicherheitsgründen unsere Schülerlotzen abziehen. Die zuständige Polizeibeamtin will und kann die Verantwortung für die Kinder nicht mehr übernehmen.«

Seit einiger Zeit kann man beim Ordnungsamt Meldungen auch online einreichen. Den Bearbeitungsstand markiert eine digitale



Ampel, meist steht sie auf Gelb, oft noch Wochen später. »Beschwerde über Feuerwerke im Bereich des Osthafens«, gemeldet Ende August, Status Ende September: »In Bearbeitung«. Bis Silvester hat sich die Sache erledigt. Andere nutzen das Tool offen zur Denunziation – so ist bei Nennung von Name und Adresse zu lesen, bei welcher Familie in Lichtenberg »seit mindestens 5 Jahren ein Hund mit dem Namen Atze« lebt, »welcher nicht angemeldet ist! Außerdem bekommt der Hund viel zu wenig Auslauf.« Das Amt meldet ausnahmsweise: »Erledigt« – der Fall wurde an die Steuerbehörde weitergereicht.

Meist aber wird Müll gemeldet, sehr viel Müll. Den stellen die Leute hier einfach auf die Straße, das ist zwar verboten, aber: egal. Schauen Sie mal, was an einem ganz normalen Tag allein in Neukölln neu auf die Liste kommt, jeweils mit genauer Adresse: Sperrmüll, Staubsaugerteile, Glas, Einkaufswagen, Couch, Pflastersteine, Metall, Bauschutt, Hausmüll, Dämmwolle, Schilderfuß, Monitor, Couch, Plastik, Farbeimer, Verpackungsmaterial, Mikrowelle, Matratze, Klappliege, Holzteile, Waschmaschine, Kleinmobilien, Kleidungsstücke, Dämmplatten, Kühlschrank, Teppiche, Kisten, Kartons, Autoreifen, Babybadewanne, Styroporplatten, Wäscheständer, Stuhlteile, Elektroteile, Tasche, Holzregal, Müllsäcke, Standfüße, Holzplatten, Sofa, Schrank, Bettgestell, Schreibtisch, Mülltüten, Elektroschrott, Bretterstapel ... es hört gar nicht mehr auf.

Und das ist nur das, was gemeldet wird. Neuköllns Bürgermeisterin bekämpft die Lawine jetzt mit Schildern, auf denen zur Überraschung der Anwohner »Müllablagerung verboten« steht. Sie sagt, der Bezirk prüfe eben »alle realistischen Möglichkeiten«, das Problem in den Griff zu kriegen.

Vielerorts findet sich die Politik mit den Unzulänglichkeiten nicht mehr nur ab, sondern definiert sie zum Ereignis um. Die Stadt bekommt den Drogenhandel im Görlitzer Park nicht in den Griff – also teilt sie politisch korrekt mit: »Wir werden uns auf die Weiterexistenz des Handels einstellen müssen. Keine Gruppe soll als Problemverursacher gesehen werden. Menschen, die derzeit den Park nutzen, sollen nicht verdrängt werden.« Die Dealer sind jetzt also Teil des offiziellen Erholungsprogramms. Sie halten Radfahrer auf den Parkwegen an und ermahnen sie, umsichtig zu fahren, und von besonders jung aussehenden Kunden verlangen sie den Ausweis. In Berliner »Spätis«, den Rundum-die-Uhr-Kiosken, werden extralange Blättchen für den original Kreuzberger Joint »Görlitzer Park« verkauft. Immerhin funktioniert hier die heimische Wertschöpfungskette: Produziert werden sie von einer Firma in Pankow.

Wer über den Zusammenbruch der Berliner Staatlichkeit schreibt, darf, der Fairness halber, zwei Tatsachen nicht unerwähnt lassen. Erstens: Fast jedes Problem, das in Berlin zu beobachten ist, gibt es auch in anderen großen Städten. Die Hamburger Elphilharmonie hat ebenfalls eine ganze Weile gebraucht und deutlich mehr gekostet als geplant. Der Bau des Stuttgarter Bahnhofs wurde von Juchtenkäfern ausgebremst, die kamen bestimmt nicht aus Berlin. Die Kölner haben beim U-Bahn-Bau aus Versehen ihr Stadtarchiv in die Erde versenkt. In Berlin gibt es allerdings alle Probleme gleichzeitig und verschärft, und das mit steigender Tendenz.

Zweitens: Schuldzuweisungen an bestimmte Parteien oder einzelne Politiker führen nicht weit. Egal wer in Berlin regiert hat, und das waren einige, richtig besser wurde es nie. Ein wenig er-



innert Berlin an eine WG, wo sich der Abwasch in der Spüle bis an die Decke stapelt und man sich jeden Abend ergebnislos über die Schuldfrage streitet. Aber niemand spült ab.

Und doch strömen sie alle hierher, zu uns nach Berlin: die Jungen, die Schönen, die Abenteurer, die Bunten, die Touristen, die Start-up-Unternehmer, die Glücksritter und die Ruheständler. Berlin ist die Heimat der Heimatlosen. Die Attraktivität der Stadt ruht auf stabilen Fundamenten, die nicht leicht kaputtzukriegen sind: das einmalige Kulturangebot, die Seen und das zauberhafte Umland, die wunderbaren Altbauwohnungen, inzwischen teuer, aber immer noch billiger als in Paris oder London, das Nachtleben, die intellektuelle Offenheit, das Flair aus ganz Europa, die Aura. Die Aura stirbt zuletzt, wie bei einem alten Schauspieler. Nacht für Nacht ziehen abenteuerlustige Touristen durch die Kneipenviertel, die britischen Junggesellenabschiede sind legendär, der Alkohol ist für diese Klientel unfassbar billig. Überhaupt sind Touristen ein »erheblicher Wirtschaftsfaktor«, in Berlin heißt das: Man mag sie nicht. Zur Auflösung der Touristenballungen hat sich die Senatsverwaltung für Wirtschaft eine echt berlinische Problemlösung einfallen lassen: die App »Going local«. Sie soll die Touristen von den touristischen Highlights und Kneipenmeilen fernhalten und in die Außenbezirke locken, Spandau vielleicht oder Marzahn. Ein Sprecher sagt: »Berlin hat so viel zu bieten, es müssen nicht immer alle zur gleichen Zeit an die gleichen Orte kommen.« Das muss man sich mal für Paris vorstellen – die Idee, man könnte die Touristen mithilfe einer App überreden, nicht den Eiffelturm und Saint Germain zu besuchen, sondern mit der Metro in die Banlieue zu fahren.

In Berlin heißt die Banlieue Hellersdorf. Hier wurde ein neuer Lehrer gerade von den Kollegen mit den aufmunternden Worten begrüßt: »Ihre Schüler werden zum Großteil kriminell, arbeitslos oder landen auf der Straße.« Auf den Straßen hinterlassen sie dann die Zeugnisse des Berliner Bildungssystems: An eine Charlottenburger Mauer sprayten sie »All Cops are Basdarts«, das ist nicht etwa eine Anspielung auf die von der Polizei bevorzugte Pfeilsportart, sondern ein Ergebnis des Berliner Englischunterrichts. Der Ordnungsstadtrat weigert sich übrigens, das Graffito beseitigen zu lassen. Seine Begründung, per Mail an einen Bürger geschickt: »Da der von Ihnen zitierte Schriftzug sehr allgemein gehalten ist und keine Person namentlich beleidigt wird, liegt hier wahrscheinlich keine Notwendigkeit vor, tätig werden zu müssen.« Tätig werden zu müssen ist in den Behörden offenbar eine Horrorvorstellung.

Seit elf Jahren gibt es an der Freien Universität das »Institut für Schulqualität«, dort wurden allerhand Methoden zur Evaluation entwickelt. Trotzdem landet Berlin im deutschen Bildungsmonitor zuverlässig auf dem letzten Platz. Nirgendwo in Deutschland kann der durchschnittliche Grundschüler so schlecht schreiben und rechnen, brechen so viele Jugendliche die Schule ab, macht die soziale Herkunft eines Schülers sich so stark beim Schulerfolg bemerkbar. Auch die Zahl der ausgefallenen Stunden ist in Berlin rekordverdächtig, Tausende Kinder lassen sich sowieso nur noch gelegentlich in der Schule blicken. Schulpflicht? In Berlin ist das, wie so vieles, nur schöne Theorie. Gleichzeitig werden, wie durch Zauberei, die Noten der Schüler immer besser. Da hat die Politik durch permanentes Absenken der Anforderungen allerdings nachgeholfen.



Was die Bausubstanz der Schulen betrifft, hilft niemand nach. Das sieht mittlerweile nicht nur hässlich aus, sondern ist auch gefährlich. Aus dem Prüfprotokoll der »Begehung« einer Pankower Schule: Nach 2006 fielen beide gesetzlich vorgeschriebenen Brandschauen aus, es gibt weder einen ersten noch einen zweiten Fluchtweg, die unteren Stockwerke haben keine Rauchmelder. Die gibt es nur im Dachgeschoss, aber das ist aus Brandschutzgründen gesperrt. Es fehlen erforderliche Trennwände, die Treppenaufgänge sind für eine schnelle Evakuierung zu schmal. Der Baustadtrat will jetzt »kompensatorische Maßnahmen« einleiten – in Berlin ein Synonym für »heisse Luft«. Die Bezirke sagen: Der Senat ist schuld, es gibt zu wenig Personal. Der Senat sagt: Die Bezirke können halt nicht mit Geld umgehen. Einig ist man sich nur darin: Man ist nicht zuständig. Eigentlich wäre in Berlin etwas Pragmatismus bitter nötig. Andererseits gilt Professionalität als verdächtig. Ein Baustadtrat der Grünen gab auf, nachdem seine Fraktion ihm vorgeworfen hatte, »zu sehr fach- und sachgerecht zu arbeiten«. Das macht der Innensenator offenbar besser, denn der Polizeipräsident lobt ihn: »Er mischt sich nicht in fachliche Dinge ein.«

Dabei wäre sachlich und fachlich einiges zu tun. Berlin bekommt knapp vier Milliarden Euro aus dem Länderfinanzausgleich, einerseits. Andererseits hat Berlin – mit circa 59 Milliarden Euro verschuldet – in den vergangenen fünf Jahren 2,2 Milliarden »Außenstände« nicht eingetrieben: Nicht bezahlte Bußgelder, Gebühren, Rechnungen und Steuerforderungen wurden von der Finanzverwaltung zum Teil »vorläufig abgeschrieben«, zum Teil auch »endgültig«. Immerhin ist klar, woran das liegt: Es gibt erstens in den verschiedenen Verwaltungen

kein einheitlich funktionierendes »Forderungsmanagement«, zweitens keine einheitliche Software (wenn sie überhaupt mal funktioniert), drittens hat niemand einen vollständigen Überblick über den Stand der Verfahren, und viertens ist nicht einmal bekannt, wie viele Mitarbeiter mit dem Eintreiben von Außenständen beschäftigt sind (oder eben nicht).

Wozu die organisierte Unzuständigkeit führt, lässt sich auf der Straße sehen. Als im Sommer 2016 nach einem längeren Regenguss der Gleimtunnel überflutet war, durchquerten ihn die Anwohner schwimmend oder im Kanu. Als es kurz darauf hieß, jetzt wird erst mal saniert, suchten sie im Keller nach den Schlittschuhen. Tatsächlich war der Tunnel auch im Dezember noch dicht: Der Stadtrat von Pankow wartete zur Freigabe der neuen Verkehrsführung auf eine förmliche Anordnung vom Bezirksamt Mitte, das Bezirksamt Mitte verwies auf die Zuständigkeit der Verkehrslenkung des Senats, der Senatsverwaltung war die Straßenbeleuchtung zu dunkel, und sie gab die Sache zurück an den Stadtrat von Pankow. Aber der wartete ja, wie gesagt, noch auf die Anordnung vom Bezirksamt Mitte. Bei der neuen Verkehrsführung handelt es sich übrigens um einen Kreisverkehr. Was ist bloß los mit Berlin? Wenn Menschen über unsere Stadt nachdenken, dann landen sie beim berühmtesten Satz, der jemals über Berlin geschrieben wurde: »Berlin ist dazu verdammt, immerfort zu werden und niemals zu sein.« Ein Lob drückt dieser Satz nicht gerade aus. Verdammtes Berlin? Verdammst von wem und warum?

Das Zitat ist nicht aktuell, es stammt aus dem Jahr 1910 und ist der Schlussatz des Buches *Berlin, ein Stadtschicksal* von Karl Scheffler. Sein Autor wurde 1869 in Hamburg geboren. Mit An-

fang zwanzig zog er in die Hauptstadt, er hielt es wie viele der heutigen Berliner, er wollte unbedingt in dieser Stadt leben, nirgendwo sonst. Scheffler wurde einer der einflussreichsten Kunstkritiker Berlins, er schrieb für die *Vossische Zeitung* und war Chefredakteur der Fachzeitschrift *Kunst und Künstler*. Den Impressionismus verteidigte er leidenschaftlich gegen die Konservativen, die Avantgarde der Weimarer Republik mochte er nicht. Als die Nazis an die Macht kamen, wurde er als unverbesserliches bürgerliches Element kaltgestellt, er zog sich an den Bodensee und ins Schweigen zurück. Nach dem Krieg schrieb er wieder. Schefflers Berlinbuch ist keine angenehme Lektüre für den Berliner. Es übertrifft an Hass und Häme so ziemlich alles, was aktuelle Autoren (zum Beispiel wir) über Berlin zu schreiben wagen. Scheffler konnte auch sehr persönlich werden: »Es ist Einem zuweilen, als bestände die ganze männliche Einwohnerschaft nur aus Bauunternehmern und deren Gehilfen. Eine unendlich dilettantische und fahige Kommunalpolitik hat nie frei und groß gewollt, sondern immer nur gemusst. Ein Haufen profitgieriger, geistig verblödeter und roher Spekulanten hat die Stadt angelegt, unwirtlich, anmaßend und hässlich.« Und so weiter. Aber Scheffler lebte gern hier.

Die Stadt lässt einen eben nicht mehr los, oft lebenslang und zuweilen auch darüber hinaus. Das Berliner Traditionsunternehmen Gasag versicherte einem Toten dieser Tage per Brief: »Auch an Ihrem neuen Wohnort sind wir gerne für Sie da.« Die Familie hatte dessen Vertrag unter Vorlage der Sterbeurkunde gekündigt. Wer in Berlin wohnt, weiß, dass offizielle Öffnungszeiten allenfalls Annäherungswerte sind. Typisch sind Hinweise auf verschlossenen Türen wie »Aufgrund eines Heizungsausfalls bleibt das Amtsgericht geschlossen« oder »Leider haben wir heute genug Umsatz«. Wenn eine U-Bahn-Linie wegen notwendiger Reparaturen lahmgelegt ist, wird mit einiger Wahrscheinlichkeit die Straße, über die der Schienenersatzverkehr rollen soll, zur gleichen Zeit aufgerissen. Die Verkehrsbetriebe warnen dann ihre Kunden: »Die BVG empfiehlt, die Ersatzbusse zu meiden.« Am U-Bahnhof Brandenburger Tor ist die Rolltreppe offiziellen Angaben zufolge seit Eröffnung 2008 in jedem Jahr sechs Monate lang Stehtreppe. Die BVG erklärt dazu: »Die Fahrstufengetriebe erreichen derzeit nicht die geforderten Ansprüche an Belastbarkeit und Verschleißfestigkeit«, mit anderen Worten: Sie ist kaputt, weil sie kaputt ist. Andere Fahrstufen und Aufzüge sind jahrelang ganz außer Betrieb. Ab und zu wird das Schild ausgewechselt, auf dem ein lustiger Maulwurf den angepeilten Fertigstellungstermin verkündet. Wer nachfragt, hört: »Im Zuge des Aufzugs austausches gab es zunächst Planungsschwierigkeiten. Zusätzlich kamen weitere technische Klärungsbedarfe und Mängel hinzu.« Legendär auch der hohe Krankenstand in der Berliner Verwaltung: Auf 34 Fehltage pro Jahr kommen sie durchschnittlich in Neukölln, in Marzahn-Hellersdorf sogar auf mehr als 42. Außerhalb der Verwaltung sind es nur zehn. Wenn eine alleinerziehende Mutter nach dem Schicksal ihres drei Monate alten Antrags auf Unterhaltsvorschuss fragt, bekommt sie zu hören: »Hier sind alle krank. Wenn's Ihnen nich' schnell genug geht, könn' Se ja aushelfen kommen.«

Was sind das für Menschen, die sich das tagtäglich antun? Wer sind sie, diese Berliner? Der Ex-Taxifahrer und Außenminister a. D. Joseph Martin Fischer sagt: »Die Berliner Verwaltung ist etwas, an das man sich eigentlich nicht gewöhnen kann. Berlin als Stadt aber ist unglaublich, ich will hier nicht weg.« So geht es den meisten. Und wenn der Regierende Bürgermeister Müller meint: »Die Stadt funktioniert in weiten Teilen sehr gut«, sagen seine Bürger: »Also, Humor hat er ja.«

Ein herrlicher Indikator für das Berliner Selbstbild ist die Komparsenbörse: »Für ein Nachmittagsmagazin eines namhaften Senders sind wir auf der Suche nach einer hässlichen Familie« – die Firma konnte sich vor Bewerbern kaum retten, die Anzeige war schon nach wenigen Stunden wieder gelöscht. Auch die Rekrutierung von »Freaks und Punks« und »markanten, ausgefallenen, gelebten Typen« sowie »auffällig tätowierten Frauen & Männern und Babys« für einen Film über den Weltuntergang war rasch abgeschlossen. Apropos – ihren Stolz bewahren sich die geplagten Stadtbewohner durch Selbstironie und Schlagzeilen wie diese: »Berliner Wissenschaftler »Berlin

als Stadt

aber

ist

unglaublich,

ich will

hier nicht

weg«

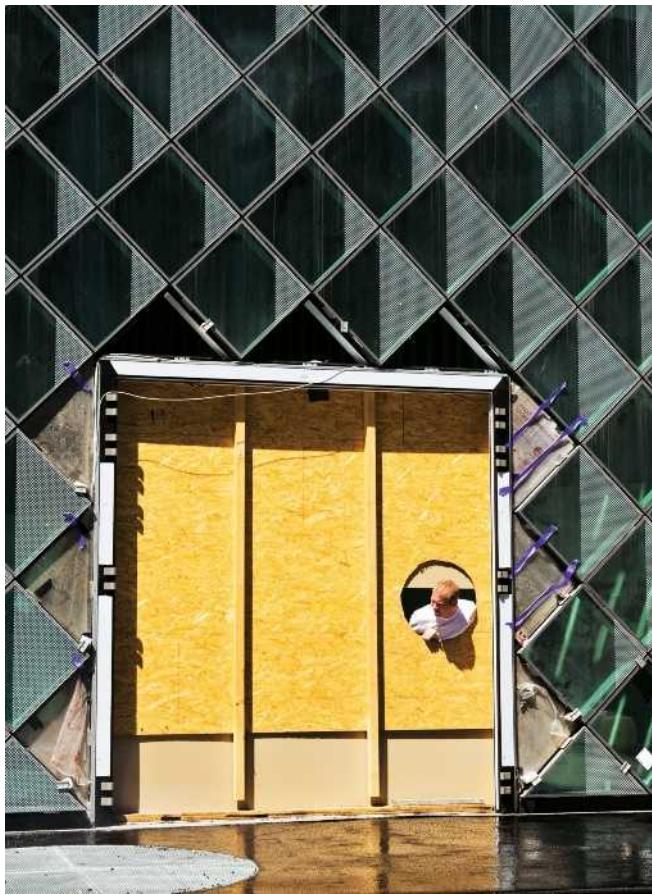
entwickeln Superwaffe gegen den Weltuntergang.« Was ist dagegen ein funktionierender Flughafen?

Dabei gibt es »den Berliner« oder »die Berlinerin« natürlich gar nicht. Grob gesagt leben hier zwei Gruppen: Da sind jene, die auf keinen Fall auffallen wollen, die nennen ihre Kinder Alexander oder Marie, das sind zurzeit die häufigsten Vornamen in der Stadt. Und dann gibt es jene, die um jeden Preis auffallen wollen. Wie ein Blick in die Registratur zeigt, nennen sie ihre Jungs Heavenly, Beloved, Sunday, Winona, Prince-Glorieux, Wealth, Lord, Desire, Good, Excellent, Wildwind, Sturmius, Rebelle, Sittich, Sturmhart, Ulysses, Legolas, Rochus und Evidence. Die Mädchen müssen mit den Namen Summer-Juli, Himmelblau, Shaked, Cinderella, Peace, Neumann, Dudu, Parfaite, Poppy, Anmut, Goodness, Gala, Berlin, Aphrodite, Purity, Victory, Arielle, Karma, Oceania oder Rocket durchs Leben gehen. Alles beantragt, genehmigt und eingetragen. Für den Nachschub an Exzentrikern ist gesorgt. Und wo kommen die her?

Berlin, so Schefflers Kernthese, ist eine Kolonistenstadt. Damit meint er: In diese Stadt kommen seit Jahrhunderten Menschen, um dort ihr Glück zu suchen. Sie sind Goldgräber, Eroberer und Pioniere, sie benutzen die Stadt, sind vielleicht von ihr fas-



Sommer in Berlin: Im Spreepark mit Blick auf ein Zementwerk



ziniert, aber sie lieben Berlin nicht. Berlin ist ihr Mittel zum Zweck. Berlin bringt Arbeit, vielleicht Ruhm und Reichtum. Aber Berlin hat keine innere Mitte, keine Identität, kein sicheres Bewusstsein seiner selbst, wie Paris oder London oder sogar München es haben. Es kommen, so Scheffler, »energische, willensstarke, beutehungreige und freiheitsdurstige Menschen, erblose Söhne, Unterdrückte, Besitzlose und Solche, die zu Hause nicht im besten Ruf standen. Und dann der große Haufen Vertriebener.« Nicht die schon jemand sind, rücken an, sondern jene, die etwas werden wollen. Der klassische Neuberliner will Fuß fassen, er kämpft für sich und seine Zukunft, die Stadt ist nur sein Spielfeld. Er tut nichts für sie.

Solche Urteile sind immer ungerecht, sie treffen nicht in jedem Fall zu. Aber wer Scheffler liest, der erkennt das Bindeglied zwischen den Türken, die in den sechziger und siebziger Jahren kamen, den Juden und den Hugenotten, den Arbeitern aus Polen, denen, die sich zu Mauerzeiten vor der Bundeswehr drückten, den Vietnamesen von Ost-Berlin, den Alternativen und den linken Rebellen aus Süddeutschland, den Start-up-Unternehmern, den jungen Amerikanern, Briten und Spaniern, Künstlern, Musikern und Lebenskünstlern, den Flüchtlingen neuerer Zeit, den Flüchtlingen aus Russland oder Schlesien und den ehemaligen Bonner Regierungsbeamten. Sie alle waren und sind, auf die eine oder andere Art, Kolonisten. Im Lauf der Zeit könnten sie vielleicht zu etwas Neuem, Selbstbewusstem zusammenwachsen, zu einer Stadtgesellschaft. Aber so viel Zeit hat Berlin nie gehabt. Die Ostberliner sind die größte Kolonistenkohorte. Sie leben zwar schon immer hier, sie sind nicht zugereist wie die Schwaben oder die jungen Amerikaner. Aber auch von ihnen haben viele das

Gefühl, heimatlos zu sein. Die Idee, vom Westen überannt und kolonisiert worden zu sein, ist auch bei den Jüngeren erstaunlich oft anzutreffen, sie wird vererbt wie das türkische Brauchtum bei den Zuwanderern aus Anatolien. Die Linke tut viel dafür, diese Idee am Leben zu halten. Der Satz »Ich bin aus dem Osten« gehört zu den Standards im ersten Gespräch mit einer neuen Bekanntschaft. 1910 hätte man gesagt: »Ich bin aus Schlesien.« Wer sieht sich wirklich, in erster Linie, als Berliner an?

Na ja, die Busfahrer haben den Ruf, echte Berliner zu sein. Wenn jemand fragt: »Fahren Sie Steglitz?«, brummen sie: »Nein, ich fahr Bus.« Und wenn einer wissen will: »Sind Sie Tegel?«, lautet die Antwort: »Nein, ich bin der Busfahrer.« Und wehe dem, der versucht, sein Ticket mit einem 5-Euro-Schein zu bezahlen: »Kann ick nich' rausjeben, ick bin doch keene Sparkasse.« Auch Müllwerker sind oft echte Berliner. Wer auf einem Betriebshof der Stadtreinigung nach der Abwurfstelle für Elektroschrott fragt, kriegt zu hören: »Sie haben Glück, wir haben Bauch-Beine-Po-Wochen. Einmal die Treppe zum Container hoch und rein damit.« Echte Berliner gibt's auch auf dem Flohmarkt. Die Frage nach dem Preis einer Axt wird dort mit einer Gegenfrage gekontert: »Woll'n Se damit Ihren Mann erschlagen? 16 Euro, dit sollte Ihnen die Sache doch wert sein.« Leider ist bei den Berlinern oft nicht ganz klar, wo der Spaß aufhört. Deshalb steht in Stellenausschreibungen des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg unter »Voraussetzungen« schon mal warnend: »Für diese Tätigkeit ist eine ausgeprägte Konfliktfähigkeit unabdingbar.« Auch bei der Polizei gibt es noch echte Berliner. Dass diese etwas speziell sind, hat sich seit der Aufwärmparty unserer Einsatzkräfte vor dem G20-Gipfel in Hamburg herumgesprochen. In



der betroffenen Einheit kursieren inzwischen offiziös wirkende Wappen, die zwei kopulierende Bären mit Bierflasche in der Hand und Polizeimütze auf dem Kopf zeigen. Disziplinarverfahren gab es übrigens keine. Und auch dem Polizeischüler, der zur Freude seiner Kollegen als Darsteller im Film *Pimmel Bingo 8 Ganzkörpereinsatz* zeigte, bekam von seinem Dienstherrn bescheinigt: »Hat dem Ansehen des Berufsbeamtentums nicht geschadet.« Offenbar machte er seine Sache gut.

Oft ist gesagt worden, dass Berlin kein selbstbewusstes Bürgertum mehr besitze, diese Schicht, die das Selbstbewusstsein anderer Weltstädte prägte, wie etwa die hanseatischen Familiendynastien in Hamburg. Die Berliner Juden und die meisten Intellektuellen wurden von den Nazis ermordet oder vertrieben. Danach wurde es schwierig für die Unternehmer im Osten wegen der Kommunisten, im Westen wegen der wirtschaftlich unergiebigen Insellage. Wenn Schefflers Analyse stimmt, hat es ein Bürgertum nie oder höchstens in Ansätzen gegeben. Heimat war immer anderswo. Berlin war nur der Ort, wo einen das Leben hingespült hat. In anderen Städten war es mitunter die Religion, die eine Stadtgesellschaft über Jahrhunderte zusammenschmiedete, und dieser Kitt funktioniert auch dann, wenn der Glaube nachlässt. Berlin war immer religiös indifferent, das war einer der Gründe für seine Anziehungskraft auf Kolonisten. Diese Leerstelle wurde, glaubt Scheffler, vom Preußisch-Soldatischen gefüllt, vom Drill. Rituale stiftete hier das Militär mit seinen Paraden. In Preußen wurde die allgemeine Wehrpflicht erfunden, jeder Mann ein Soldat, die ganze Stadt eine Garnison. Nach 1945 war diese Idee diskreditiert, das fiel also ebenfalls weg, die Volksarmee der DDR war nie ein Identifikationsobjekt. Berlin hatte kein nennenswertes

Patriziat, keine Kaufmannsdynastien, auch der Adel war weniger selbstbewusst als anderswo, die preußischen Könige ließen das nicht zu. Wer also hielt die Stadt zusammen?

Berlin war eine Beamtenstadt. Die Fürsten brauchten fleißige und gehorsame Beamte, diesen Typus und diese Mentalität hat Berlin tatsächlich mit großem Erfolg hervorgebracht. Der preußische Beamte tat, was ihm gesagt wurde. Er hasste es, selbst Verantwortung zu tragen. Aber einen klaren Befehl konnte er, ohne selbst groß nachzudenken, akribisch befolgen – ideale Voraussetzungen für die Nazis, später auch für die SED. Trotzdem sollte man den preußischen Beamten nicht unrecht tun. Eine funktionierende, pflichtbewusste Verwaltung ist eine wunderbare Sache, solange es nicht Mörder oder Ideologen sind, von denen die Anweisungen kommen. Anweisungen allerdings braucht der Beamte. Die Mentalität der kleinen Beamten scheint das zu sein, was alle historischen Katastrophen in Berlin am besten überstanden hat – diese Mentalität lebt und regiert. Man spürt sie, wenn inmitten des Berliner Chaos das Ordnungsamt ausrückt und nachmisst, ob irgendwo ein Kneipentisch fünf Zentimeter zu weit in die Straße ragt. Man spürt sie auch im Kongresszentrum ICC, einem Koloß, der seit Jahren leer steht und seit vielen Jahren mit jährlich fünf Millionen Euro am Leben erhalten wird wie ein hirntoter Patient. Das funktioniert vorbildlich, die Teppichböden werden regelmäßig gesaugt. Aber niemand ist in der Lage, eine Entscheidung zu treffen oder sie gar durchzusetzen. Die Stadt hat kein Geld für eine Sanierung und keine Idee, was damit anzufangen wäre. Ein Beratungsunternehmen hat eine Analyse erstellt und rät zu einem privaten Investor. Die SPD ist gegen den Investor, was absehbar war. Was tun? Nun,



der Senat möchte erneut »die Interessenlage« ausloten, Kosten: fünf Millionen, um einen Investor zu finden, den die SPD dann ablehnt. Die Beamten sind ratlos. Jemand müsste kommen und eine Anweisung geben, aber der König ist nicht mehr da – und Gott schweigt, wie immer.

Man spürt diese Mentalität auch am Flughafen BER, wenn wieder eine Katastrophenmeldung von der Baustelle eintrifft. Alle ducken sich routiniert weg. Von Zeit zu Zeit wird einer ge feuert, geholfen hat das bisher nicht. Es ist schwer zu sagen, wer letztlich die Verantwortung für dieses Desaster trägt, alle verstecken sich hinter den Akten und deuten auf den Nachbarn. Der Flughafenbau – Ende ungewiss – wird in Berlin mittlerweile als eine Art Naturkatastrophe angesehen. Da kannste nix machen. Irgendwann wird der Flughafen wahrscheinlich doch fertig, aber das dürfte eher zufällig passieren. Wenn man tausend Jahre baut, dann ist man halt irgendwann fertig, sogar in Berlin.

Neulich reiste der Regierende mit großer Delegation nach Los Angeles. Anlass war die Amerika-Premiere von *Babylon Berlin*, einer viel gelobten TV-Serie von Tom Tykwer, die wieder mal das Berlin der zwanziger Jahre hochleben lässt, den guten alten Mythos. Müller hielt im legendären Universal-Theater eine kurze, spontane Rede: »*I hope you become a taste of Berlin!*«, rief er, die Leute applaudierten, es war nicht perfekt, aber es wirkte sympathisch. Am nächsten Tag flog er zurück, Landung in Tegel, auf jenem Flughafen also, den der Senat schließen will, wenn der BER eröffnet, obwohl ihn eine Mehrheit in der Stadt behalten will. Tegel gilt als eine der wenigen Berliner Institutionen, die halbwegs funktionieren, wie gesagt: halbwegs. Müller stand fast eine Stunde am Band, bevor die ersten Koffer

anrollten. Die mit »Priority-Badge« kamen selbstverständlich als Allerletzte. *Müller became a taste of Berlin*.

Auch die öffentlichen Toiletten gehören zu den letzten Restbeständen des einst funktionierenden Berlins. Nur 24 Prozent der Klos sind defekt, eine, für Berlin, echt gute Quote. Betreiber von 170 behindertengerechten Hightech-WCs ist seit 25 Jahren die Firma Wall, sie finanziert das vor allem durch Werbung. Kosten für die Stadt: fast null. Nun aber wurde der Vertrag gekündigt, weil sich herausgestellt hat, dass Wall eine kapitalistische Firma ist und Gewinne macht. Dieses Geld will Berlin selbst einstreichen und gleichzeitig eine neue Ära emanzipativer Toilettenpolitik einläuten. Die Verwaltung arbeitet an einem »Toilettenkonzept«, vermutlich fieberhaft. Die neuen Klos sollen geschlechtergerecht sein, das heißt, auch Frauen sollen endlich im Stehen ihr Geschäft verrichten können, an der Anschaffung neuartiger Unisex-Urinale wird gearbeitet. Die Uhr tickt: Ende 2018 wird Wall seine Klohäuschen abbauen müssen. Wenn es läuft wie immer und wie alle erwarten, ist Berlin ab 2019 eine europäische Metropole ohne öffentliche Toiletten, doch mit einwandfreier Gesinnung.

Trotzdem ist Berlin natürlich großartig – eine Weltstadt, die einzige, in der Deutsch die häufigste Sprache ist, ein Ort, an dem jede Person ihr Ding machen kann, wie immer dieses Ding aussieht, eine Stadt der Künste, der Freiräume und des Vergnügens, das klingt jetzt alles ein bisschen abgedroschen, aber es stimmt doch. Berlin lebt von seiner Substanz und von seinem Mythos, etwas Neues ist allerdings schon länger nicht mehr dazugekommen. Ein irgendwie gearteter Ehrgeiz ist nicht erkennbar. Und wenn tatsächlich etwas passiert oder passieren soll, dann steckt

immer private Initiative dahinter. Eigentlich ein gutes Zeichen. Bürgersinn hatte Scheffler am alten Berlin schmerzlich vermisst. Eine Bürgergruppe will die Spree in ein Badegewässer verwandeln, die ganze Stadt eine Strandbar, das Stadtschloss wird nach langem Kampf des Berlin-verliebten Wilhelm von Boddien als Ort der Weltkulturen wiederaufgebaut, jede Woche eröffnet ein interessantes Restaurant, eine Galerie, ein schrages Unternehmen, das gibt es. Doch Initiativen sind hier auch immer umstritten, immer bekommen sie Gegenwind, sie stoßen auf antikapitalistisches Misstrauen oder auf Desinteresse. Begeisterung für das Neue hat die von sich selbst und dem Alltag erschöpfte Stadt längst verlernt. Alles soll bleiben, wie es ist, aber auch das will nicht mehr gelingen.

Das, was dauerhaft funktioniert – und sogar bestens –, sind die großen Erzählungen aus der Vergangenheit. Der Mauerfall, die Blockade. 1968, Kennedy, »Ich bin ein Berliner«. Sven Regeners West-Berlin, Weizenbier mit Herrn Lehmann. Und natürlich die Mutter aller Mythen, die Zwanziger, Babylon Berlin: jetzt im Fernsehen. Das beliebteste Sprachbild für diese Ära heißt »Tanz auf dem Vulkan«. Heute tanzt Berlin auf Müllsäcken und Anträgen. Eines steht fest: Der Bau eines babylonischen Turms würde hier schon im Vorfeld scheitern, am Brandschutz.

Das Institut der deutschen Wirtschaft hat kürzlich den »Wohlstandseffekt« europäischer Hauptstädte für die jeweiligen Länder

berechnet: Striche man Athen aus dem griechischen Bruttoinlandsprodukt weg, wäre jeder Griechen um 20 Prozent ärmer. Frankreich ohne Paris: minus 15 Prozent. Das Gleiche gilt für Tschechien ohne Prag. Sogar das von Dauerkrisen geschüttelte Rom brächte, trotz der Konkurrenz von Mailand und Turin, den Italienern ein Minus von fast zwei Prozent. Bloß Berlin ist anders: Es ist die einzige europäische Hauptstadt, deren Verschwinden das Bruttoinlandsprodukt ihres Landes steigern würde.

2.11.2017 N° 45 [ZEITMAGAZIN]

the good fight

VON DEN MACHERN VON GOOD WIFE

Ein Jahr nach dem fulminanten Finale von „Good Wife“ folgt nun die Serie „The Good Fight“. Darin verlieren zu Beginn die Anwältinnen Maia Rindell und Diane Lockhart durch einen Finanzskandal ihre Jobs und ihren guten Ruf. Die beiden Frauen müssen noch einmal von vorne beginnen. Zum Glück erscheint schon bald Licht am Ende des Tunnels, denn mit Unterstützung von Dianes Ex-Mitarbeiterin Lucca Quinn heuern die beiden Juristinnen bei der renommierten Kanzlei Reddick, Boseman & Kolstad an. Doch der Neuanfang ist alles andere als einfach...

Rose Leslie ist
maia rindell



Christine Baranski ist
diane lockhart



FOX
THE BEST. FIRST.

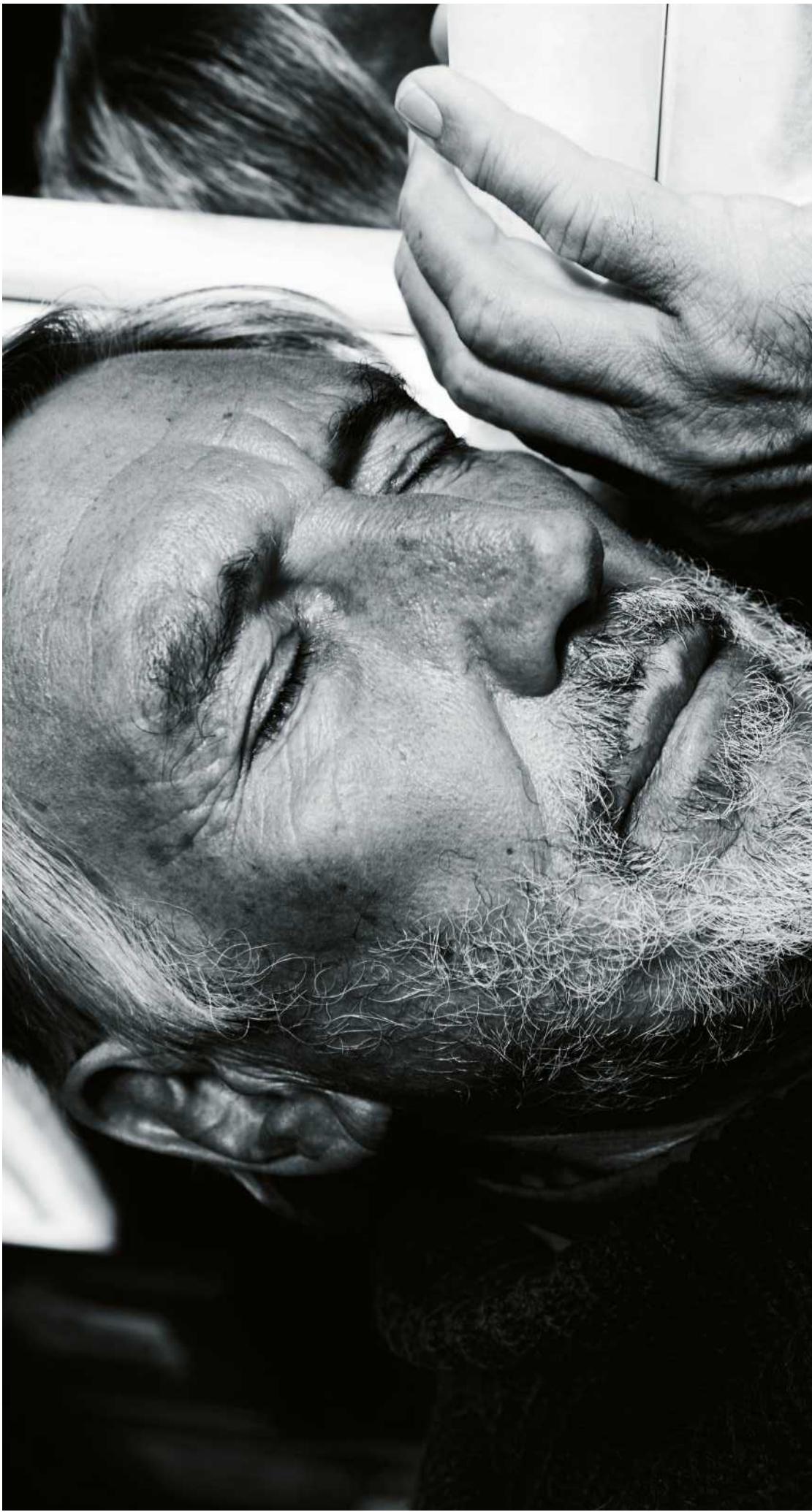
NEUE SERIE
Dienstags 21:00 auf FOX

Im TV empfangbar u.a. bei Sky, Vodafone, Unitymedia und der Deutschen Telekom. Alle Infos: foxchannel.de

©2016 CBS Interactive, Inc. All Rights Reserved

ICH HABE EINEN TRAUM

Christian Brückner





»Als ich Robert De Niro begegnet bin, muss das auch für ihn etwas seltsam gewesen sein«

Träume sind wohl unvermeidbar und nicht immer gut. Der letzte, an den ich mich erinnern kann, war seltsam. Ich begegne einem alten Freund, von dem ich mich schon vor langer Zeit trennen habe. Es war keine Trennung im Zorn, aber die Freundschaft war nicht mehr zu reparieren. Diesem ehemaligen Freund begegne ich also im Traum und rief ihm laut zu: »Geh bitte! Jetzt!« Das habe ich sogar wirklich geschrien, so laut, dass meine Frau davon aufgewacht ist.

Im Traum habe ich auch Menschen aus meinem Leben getroffen, die gerade gestorben waren. Unmittelbar nach dem Tod meines Vaters träumte ich von ihm. Da ging er im Traum auf mich zu, war aber stumm. Er schaute mich an, drehte sich dann aber wortlos um und ging wieder weg. Es war eine seltsame körperliche Erfahrung, die auf mich allerdings nicht unheimlich oder gespenstisch wirkte, sondern wie ein besonderer Abschied. Dass er gestorben war, erfuhr ich erst einen Tag nach diesem Traum. Wichtig sind für mich auch Tagträume. Sie haben oft damit zu tun, was übrig geblieben ist an Dingen, die ich im Leben und in meiner Arbeit gern noch machen würde. Meine Arbeit betrachte ich als ein Geschenk, mit dem ich nie gerechnet habe.

In ihr finden auch viele meiner Träume statt, denn durch meine Arbeit wird immer wieder meine Fantasie losgetreten. Meine Arbeit ist wie ein Roman von Balzac: Die ganze Welt kommt darin vor, alle Charaktere, alle Farben, die Liebe, die Bösartigkeit, das Verbrechen. Es ist eine Welt, in der ich mich bewegen kann, wie ich will. Darüber hinaus habe ich natürlich die Aufgabe, andere Menschen darauf aufmerksam zu machen, dass da in diesen Texten etwas Spannendes ist. Diese Sehnsucht nach vollendetem Vermittlung, also danach, andere Menschen mit bestimmten Inhalten zu konfrontieren, das fühlt sich für mich auch an wie ein Traum.

Zu begreifen, dass ich eine besondere Stimme habe, hat bei mir Jahrzehnte gedauert. Ich hatte meine Stimme schon für hunderttausend Dinge eingesetzt, ehe ich bemerkte, wie sehr meine Arbeitgeber mit genau dieser Stimme planten. Was das Geschenk meiner Stimme angeht, bewegte ich mich lange in einer mir heute unverständlichen Umschuld. Ich habe einfach gearbeitet, ohne weiter darüber nachzudenken. Bei einem Casting wählte Martin Scorsese dann einmal meine Stimme für die deutsche Synchronisation von Robert De Niro

aus. Als ich De Niro später ein- oder zweimal begegnet bin, muss das auch für ihn etwas seltsam gewesen sein. Die Figuren, die ich in Filmen spreche, begegnen mir aber in meinen Träumen nie. Vor einiger Zeit habe ich mir mit meiner Familie einen ganz großen Traum erfüllt und bin für zwei Jahre nach New York gezogen. Es war ein Traum, weil die Realität in New York nichts mit dem Alltag zu tun hatte, den wir aus Deutschland kannten. Eigentlich war dieser Umzug damals der helle Wahnsinn, und er hat uns weit weg geführt von allem, was wir kannten. Aber dort verschmolzen für mich Traum und Realität.

Christian Brückner,

73, ist einer der bekanntesten deutschen Synchronsprecher. Er wurde 1943 im schlesischen Waldenburg (heute Wałbrzych) geboren. Allein Robert De Niro lieh Brückner in mehr als sechzig Filmen seine Stimme. Vor Kurzem ist sein Chanson-Album »Brückner Berlin« erschienen

2.11.2017 N° 45 [zEITMAGAZIN]

*Anfang Oktober stellte die CSU in ihrem Zehn-Punkte-Plan fest:
 »Konservativ ist wieder sexy.« Das ist natürlich eine sehr
 konservative Behauptung – und nicht gerade neu, wie unsere unvollständige
 Bestandsaufnahme der Karriere dieses Wortes zeigt*

ÜBERSCHRIFTEN SIND SEXY

»FDP muss sexy werden«
*Jörg Bode, FDP,
 2011*

»Berlin ist arm, aber sexy«
*Klaus Wowereit, SPD,
 2003*

»Wir müssen einfach
 sexy werden«
*Sebastian Ott, Hotelchef,
 2015*

»Konservativ ist
 wieder sexy«
*Markus Blume, CSU,
 2017*

»Zubehörverkauf ist sexy«
*kfz-betrieb.vogel.de,
 2016*

»Nachhaltigkeit ist sexy«
*lustaufbesserleben.de,
 2016*

»Lesen ist sexy«
*Börsenverein des Deutschen
 Buchhandels,
 2012*

»Mathe ist sexy«
*Überschrift aus der
 »Süddeutschen Zeitung«,
 2010*

»Rache ist sexy«
*Filmtitel,
 2006*

»Sexy Blumenkohl«
*Tagesspiegel,
 2016*

»Energiesparen muss
 sexy werden«
*Ulrich Schnacke,
 Geschäftsführer
 Stadtwerke Emmerich,
 2011*

»Kein Schnickschnack –
 Essen ist sexy«
*Roland Trettl, Sternekoch,
 2016*

»Nackte Knöchel
 als neuer Modetrend:
 Flanking ist sexy«
*SWR2,
 2017*

»Jungbauernkalender:
 So sexy ist das Landleben«
*Neue Presse,
 2017*

»Sexy Ananas-Diät«
*Buchtitel,
 1970*

»Sind Pickel sexy?«
*Anonym auf gutefrage.net,
 2013*

»Excel ist sexy«
*Betreiber von
 excel-ist-sexy.de,
 2014*

»Leipzig ist sexy«
*Lothar Matthäus,
 2017*

»Kernenergie ist sexy«
*nukleria.de,
 2017*

»Die Öffis müssen
 sexy werden«
*grafischevisualisierung.de,
 2017*

»Gegen den Strich ist sexy«
*Hohe Luft Magazin«,
 2017*

»Urknaller: Physik ist sexy«
*Buchtitel,
 2017*

»Kommunismus ist sexy«
*sexykommunismus.blog-
 sport.de,
 2009*

»Politik sexy machen«
*Nachwuchsjournalisten
 der Axel-Springer-Akademie,
 2017*

»Hummus ist sexy«
*tripadvisor.de,
 2015*

»Essen sollte sexy sein«
*daskochrezept.de,
 2012*

»Ist vegan sexy?«
*Überschrift auf rp-online.de,
 2013*

»So sexy ist Sachsen«
*Hitradio RTL,
 2017*

»So sexy ist der
 Karpfenkalender«
*Radio Hamburg,
 2017*

»Neu-Ulm muss sexy
 werden«
*Südwestpresse«,
 2013*

»Sexy ist was anderes:
 Fummeln war
 früher, heute ist twitttern«
*Buchtitel,
 2011*

»Mein Fett ist politisch,
 weil es verdammt sexy ist«
taz«, 2015

»Stammzellenspenden
 muss sexy werden«
*gesund24.at,
 2016*

»Neumünster muss
 sexy sein«
*orte-im-norden.de,
 2011*

»I'm too sexy«
*Die Popband
 Right Said Fred, 1992*



**MACH WAS DU WILLST.
DEINE HAUT MACHT MIT.**

MIT NIVEA URBAN SKIN

FÜR FRISCHE, GESUND AUSSEHENDE HAUT.
MIT ANTIOXIDANTIEN, BIO-GRÜNTEE-EXTRAKT
UND 48H MOISTURE BOOST.

NEU



NIVEA.de

»SIE SAGTEN:
BESCHWER DICH DOCH
BEI DEINEM
DOOFEN VATER!«

Die Sängerin
Charlotte Gainsbourg,
Tochter von Serge,
über ihr Leben als Kind eines
Exzentrikers und den
Verlust ihrer Schwester Kate



Verschlafen betritt Charlotte Gainsbourg eine üppig ausgestattete Hotel-suite in Berlin-Mitte und schaut sich staunend um: eine große Küche, eine gut bestückte Bar und ein Plattsenspieler mit Plattsammlung. Die französische Schauspielerin und Sängerin legt ihre Umhängetasche auf ein Sofa, stellt den mitgebrachten Saft auf den Tisch, bleibt noch etwas stehen und inspiziert weiter den Raum. Als Tochter von Serge Gainsbourg und Jane Birkin ist sie Glamour und Wohlstand zwar von Geburt an gewohnt, doch nun schaut sie sich um, als ob sie sich das erste Mal in ein schickes Hotel verirrt hätte. Mit leiser Stimme merkt sie an, dass Hotels in diesem Jahrtausend irgendwie immer luxuriöser würden, dann setzt sie sich lächelnd.

Haben Sie schon mal etwas in einem Hotelzimmer geklaut?

Ja, ab und zu eine Kleinigkeit einzupacken, hat mir mein Vater beigebracht. In allen guten Häusern hat er immer die Badezimmer leer geräumt. Im Ritz in Paris hatten sie die allerschönsten Dinge. Ich habe ab und zu mal einen Aschenbecher mitgehen lassen, mehr nicht.

Sie sind vor vier Jahren mit Ihrer Familie von Paris nach New York umgezogen. Wie kam es dazu?

Ich hatte schon länger den Plan gehabt, Paris mal für eine Weile zu verlassen. Dann, vor fast vier Jahren, starb meine Schwester Kate nach einem Sturz aus einem Fenster. Das stürzte mich in eine tiefe Depression. Mir wurde klar, dass ich umgehend rausmusste aus Paris, um das zu überleben. Ich musste alles hinter mir lassen, ich musste meine Mutter in Paris zurücklassen, meine kleine Schwester und alle anderen Freunde und Verwandten. Dann machte ich mich davon mit meinen Kindern und meinem Lebensgefährten Yvan.

Und Ihre Kinder haben sich nicht beschwert, dass sie ihr gewohntes Leben so abrupt zurücklassen mussten?

Nein, die waren sehr großzügig mit mir, auch weil sie verstanden, wie

wichtig für mich dieser Umzug war. Gut, eine meiner Töchter freute sich auf New York und die andere nicht, aber so ist das nun mal. Wie lange wir in New York bleiben werden, ist noch offen. Wir haben bereits darüber gesprochen, wann wir nach Paris zurückziehen, aber ich bin noch lange nicht wieder bereit für Paris. Ich bin aus Frankreich geflohen, weil ich Kates Tod dort geradezu körperlich spürte. Sobald ich das Haus verließ, brach alles noch mal über mich herein. Was auch daran lag, dass ich in dem gleichen Viertel wohnte, in dem ich mit ihr aufgewachsen war. Jede Straße dort, jeder Baum erinnerte mich an eine Episode unserer Jugend.



Charlotte Gainsbourg,

46, ist in London geboren. Die französische Schauspielerin und Sängerin ist einem internationalen Publikum bekannt. Aktuell spielt sie im Kino-Thriller »Der Schneemann« eine Frau, die ins Visier eines Killers gerät. Auf dem Familienbild ist sie als Kind neben ihrem Vater Serge Gainsbourg und ihrer Mutter Jane Birkin 1977 in Saint-Tropez zu sehen. Vorne links sitzt ihre Schwester Kate

Und in New York ging es Ihnen besser?

Nein, so schnell vergeht solch ein Schmerz nicht. Ich habe auch in New York noch sehr getrauert. Ich trauere ja immer noch. Es half mir aber, mich auf meinem neuen Album mit dem Tod meiner Schwester auseinanderzusetzen. Meine Texte handeln vom Tod, vom Verlust, aber auch von unserer gemeinsamen Kindheit. Es war eine Chance, mein bisheriges Leben Revue passieren zu lassen und mich auch an all die tollen Dinge zu erinnern, die meine Schwester und ich gemeinsam erlebt haben. Nichts in New York lenkte mich von meiner Trauerarbeit ab. Die Trauer blieb, aber es kam eine positive Energie dazu, die mir Paris nicht mehr bieten konnte. In Amerika wiederum stellt meine Trauer für viele ein Problem dar.

Inwiefern?

Wenn man Amerikanern sagt, dass gerade die Schwester gestorben ist und man vor dem Schmerz fliehen musste, bekommen sie einen gewaltigen Schreck. Das habe ich so wirklich nur in den USA erlebt, dass Menschen sich in deiner Gegenwart schlagartig unwohl fühlen, wenn du ihnen ganz aufrichtig mitteilst, dass es dir dreckig geht. Sobald man sie mit einem persönlichen Problem behelligt, ziehen sich Amerikaner reflexartig zurück. Sie haben Angst vor zu viel Intimität, also vor Dingen, die ihnen die gute Laune verfinstern könnten. Trotzdem, ich muss über meinen Schmerz sprechen können, ich kann ihn nicht für mich behalten. Das betrifft sogar meine Kinder, denen ich das alles eigentlich nicht so zumuten dürfte. Aber es nützt nichts, ich muss auch zu Hause den ganzen Tag über meine tote Schwester reden. Ich kann nicht anders.

Ihr Vater, Serge Gainsbourg, war erst 62, als er 1991 starb. Wie sind Sie damals mit seinem Tod umgegangen?

Diese beiden Verluste kann man nicht vergleichen – außer dass es die beiden furchtbarsten und schmerz-

haftesten Erfahrungen waren, die ich in meinem Leben erlitten habe. Das Problem mit meinem Vater war, dass in Frankreich alle das Gefühl haben, dass er ihnen »gehört«. Es fiel mir damals schwer, damit umzugehen. Ich wollte nicht Teil dieser öffentlichen Trauer werden, sondern mit meinem Schmerz allein sein. Das führte dazu, dass ich den ganzen Schmerz schweigend aufgesogen habe. Das war ungesund, und nun mache ich das anders. Ich spreche, sooft ich kann, über meine Schwester, inzwischen aber auch über meinen Vater.

Was ist Ihre fröhteste Erinnerung an Ihre Schwester?

Wir lebten in einem Paris, das mir im Rückblick wie eine andere Welt vorkommt. Als wir Kinder waren, schien Paris leer zu sein. Kate und ich spielten immer auf der Straße, ohne dass uns jemals ein Auto gestört hätte. Das war auf der Rue de Verneuil, wo bis heute das Haus meines Vaters steht. In meiner Kindheit schien alles so leicht zu sein.

Wie passt das zum legendär ausschweifenden Lebenswandel Ihrer Eltern damals?

Wir bekamen davon kaum etwas mit. Es stimmt schon, die Siebziger waren wild, und meine Eltern waren Partyweltmeister. Wir hatten trotzdem

eine tolle Kindheit. Ich war wirklich ein ganz normales Kind, meine Schwester auch. Wir gingen zur Schule, am Nachmittag spielten wir.

Kümmerten sich Ihre Eltern um die Organisation des Alltags?

Sie organisierten ihn tatsächlich, delegierten aber fast alle Aufgaben an ihre zahlreichen Angestellten. Ich erinnere mich an sehr viele Babysitter und Au-pair-Mädchen, die eigentlich alle böse waren.

Böse?

Ja, böse im Sinne von hinterhältig und missgünstig. Ich erinnere mich an kein einziges nettes Au-pair-Mädchen. Wobei sie zu mir eher mal nett waren, weil ich noch so klein und niedlich war. Aber zu Kate waren sie oft ganz furchtbar, richtig bösartig.

Und das sagten Sie nie Ihren Eltern?

Ich war zu klein dafür, obwohl ich alles mitbekam. Und irgendwie wurden solche unangenehmen Dinge generell nicht besprochen. Kommunikation war zeitweilig schwierig bei uns zu Hause, einfach auch weil unsere Eltern so oft weg waren. Damit wir uns nicht falsch verstehen: Sie waren immer liebevoll – aber eben auch viel weg. Wenn ich mich jetzt daran erinnere, ist es mir schon ein Rätsel, warum Kate oder ich uns nicht deutlicher

beschwert haben. Eine besonders heimtückische Nanny, eine alte Dame, trat mal nach unserem Hund, als sie sich unbeobachtet fühlte. Das bekam mein Vater aber ausnahmsweise mit, und er setzte sie umgehend vor die Tür. Kate und ich schauten uns da nur an und dachten wohl beide: Vor allem war sie zu uns furchtbar gewesen! Aber wir konnten das nicht formulieren. Doch diese Verbundenheit, die wir zwei in unserer Kindheit hatten, ist heute wie ein Schatz für mich. Wir hielten ein Leben lang zusammen.

Ganz so harmonisch klingt das alles ehrlich gesagt nicht.

Das sagte meine Schwester früher auch immer zu mir, wenn ich wieder mal erzählte, was für eine magische Zeit wir beide doch zusammen gehabt hatten. Sie erwähnte dann oft, dass unsere Kindheit überhaupt nicht so nett gewesen sei, wie ich mir das rückblickend ausmalte. Unsere Erinnerungen waren da wohl tatsächlich unterschiedlich. Ich habe auch viel idealisiert und mir gewünscht, dass es so gewesen ist, wie ich es mir einredete. Nun sind zwei der Hauptdarsteller nicht mehr da, mein Vater und meine Schwester.

Haben Sie Ihren Vater auch idealisiert? Zu einer Figur, die es so nicht gab?

DER NEUE FILM VON JOEL & ETHAN COEN

MATT DAMON

JULIANNE MOORE

OSCAR ISAAC

VON REGISSEUR
GEORGE CLOONEY

Suburbicon

WILLKOMMEN IN DER NACHBARSCHAFT

AB 9. NOVEMBER IM KINO



Vermutlich ist das so. Ich war neunzehn, als er starb, und für mich brach eine Welt zusammen. Natürlich zeichnete ich mir ein Idealbild von ihm, um ihn vergöttern zu können. Ich habe lange nie ein böses Wort über ihn verloren. Alles, was ich mit ihm erlebt hatte, schien ein einziger wunderbarer Traum gewesen zu sein. Was natürlich Unsinn ist.

Ihre liebste Kindheitserinnerung?

Die gibt es nicht, eben weil Fantasie und Realität bei mir seltsam verschwimmen. Das liegt daran, dass meine Mutter seit Langem die Angewohnheit hat, in Interviews über unsere Kindheit zu sprechen. Dabei erzählt sie immer wieder Geschichten, an die ich mich überhaupt nicht erinnern kann, sodass ich nie weiß, ob ich das wirklich erlebt habe oder vielleicht eher nicht. Ich halte mich da lieber an Fotoalben und ähnliche verlässliche Dinge.

Ihr Vater war ein Meister der Provokation. Wie schwierig war das für Sie als Kinder?

Klar, das machte mein Leben nicht gerade einfacher. Als ich elf war, verbrannte er in einer Fernsehsendung einen Geldschein. Die Reaktionen in ganz Frankreich darauf waren heftig. Am Tag danach ließen mich das meine Mitschüler in der Schule spüren, indem sie ein Bild, das ich gemalt hatte, vor meinen Augen verbrannten. Die Botschaft war: Beschwer dich doch bei deinem doofen Vater.

Waren Ihre Eltern das Feindbild der Eltern Ihrer Mitschüler?

Das kann man wohl so sagen. Der Lebenswandel meiner Eltern schockierte die anderen Eltern, sie sorgten ja für einen Skandal nach dem anderen. Wenn mein Vater mal Ruhe gab, ließ sich meine Mutter für irgendein Magazin nackt fotografieren. Was die anderen Eltern darüber dachten, bekam ich in der Schule ständig von deren Kindern zu hören. Meine Mutter wurde eine »Nette« genannt und mein Vater

ein »Junkie«. Und dennoch wusste ich, dass meine Eltern nicht so sind. Es half mir auch, dass ich sehr früh begonnen habe, selber zu arbeiten, und somit unabhängiger von ihnen wurde. Das bot mir tatsächlich Schutz vor diesen Anfeindungen. Ich bin immer noch ganz gut darin, mich selber zu beschützen. Ich bin gar nicht so leicht zu verletzen, wie es scheint, viel Böses rauscht einfach durch mich durch, ohne dass es eine Spur hinterlässt.

Gleichzeitig wirken Sie in der Öffentlichkeit eher schüchtern.

Natürlich bin ich schüchtern. Aber Schüchternheit kann auch ein Schutzschild sein. Schüchternheit kann helfen, unerwünschte Menschen von der eigenen Welt fernzuhalten. Unterschätzen Sie mich nicht, dieser Charakter, mit dem ich mich der Welt da draußen präsentiere, dieses Verhuschte und Unsichere, ist immer auch ein gut funktionierender Schutz gewesen.

Ihre Gefühle nach dem Tod Ihrer Schwester haben Sie in dem Song »Kate« verarbeitet. Haben Sie den Text vorher Ihrer Mutter gezeigt?

Um Gottes willen, nein! Es war für mich eine sehr emotionale Erfahrung, mit diesen von mir zu Papier gebrachten Gedanken zu arbeiten. Der Song *Kate* fühlt sich für mich an, als wenn ich zu ihr sprechen würde, wo immer sie nun auch sein mag. Ich möchte dabei aber nicht mystisch oder esoterisch erscheinen. Während ich das Lied aufgelöst im Studio sang, saß der Produzent im Nebenraum und machte mir Mut. Das hatte er bei den ersten Songs, die wir noch in Paris ausprobiert hatten, nicht getan. Da hatte er mir das Gefühl vermittelt, dass meine Sachen nicht so toll waren. Er sagte oft: »Tja, warum nicht.« Danke sehr, dachte ich mir dann, ich bin eben doch nicht gut genug für diesen Job. Ich war kurz davor, einen Songschreiber zu engagieren, der Ordnung in meine chaotischen Notizen bringen sollte, damit wir

endlich mal vorankommen. Aber in New York wurde mir klar, dass nur ich einen Song wie *Kate* schreiben konnte. Aber jetzt, wo die Veröffentlichung der Platte kurz bevorsteht, überkommen mich doch manchmal Zweifel.

An den Texten?

Eher an meiner Haltung. Ich führe mich hier auf, als ob ich der einzige Mensch auf der Welt wäre, den der Tod meiner Schwester mitgenommen hat. Aber da sind natürlich noch einige, die mindestens so betroffen sind wie ich: unsere Mutter, zum Beispiel, und Kate hatte ja auch einen Sohn und eine weitere Schwester. Allerdings kann ich über deren Gefühle ja nicht sprechen. Meiner kleinen Schwester Lou habe ich den Song vorab geschickt.

Um ihren Segen dafür zu bekommen?

Nein, nur um sie davon in Kenntnis zu setzen, dass dieser Song erscheinen wird. Mich interessierte natürlich auch, ob sie ihn mag. Sie mag ihn, hat sie mir gesagt. Ich hoffe mal, dass sie das aufrichtig meint!

Hat Ihr Vater Ihnen mal Tipps gegeben, wie man einen Song schreibt?

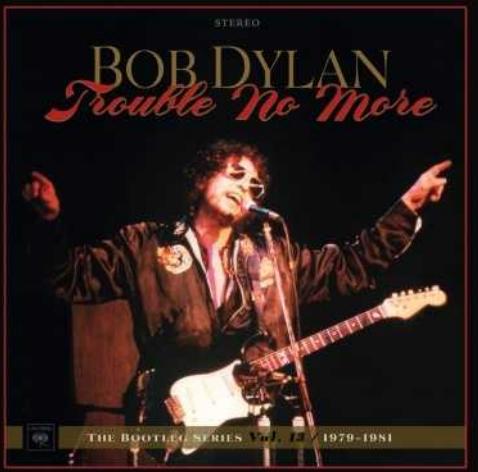
Nein, leider nicht. Mir ging trotzdem irgendwann auf, dass ich gerne schreibe, und dass daraus mit etwas Hilfe Musik werden könnte. Ich habe immer eine konkrete Vorstellung davon, wie meine Lieder klingen sollen. Und ich wusste, dass ich für diese Songs den unterkühlten Klang der Elektronik bevorzuge, weil das den perfekten Widerspruch zu meiner kleinen Stimme und den intimen Texten bietet. Ich erscheine immer als so sanfte Person, und deshalb wollte ich als Kontrast dazu den Klang lauter Beats, so wie in den Soundtracks von Horrorfilmen.

Sie mögen Horrorfilme?

Ich liebe Horrorfilme! Zum Beispiel *Shining*, *Psycho*, *Carrie* oder *Der weiße Hai*. Düsterer Stoff! Den Weißen Hai sah ich bereits mit vier.

War das nicht zu harter Stoff für ein Kind?





Die neue Folge von Bob Dylans hochgelobter Bootleg Series präsentiert eine der umstrittensten und zugleich inspiriertesten Phasen in seiner Karriere.

Erhältlich in gewohnt hochwertiger Ausstattung als

2CD, 4LP Vinyl und
8CD/1DVD Deluxe Box Set

Ab 3. November



Das war es eindeutig. Ehrlich gesagt war das ein ganz großer Fehler meiner Mutter.

Hatten Sie Albträume danach?

Und wie! Ich traute mich viele Jahre nicht mehr ins Wasser. Diese Geräusche, dieses Gurgeln, wenn der Hai sich seine Opfer schnappt – die verfolgen mich eigentlich bis heute in meinen Träumen. Der Film war ja als Schocker inszeniert und erschreckte eine ganze Generation von Erwachsenen. Die Wirkung auf ein Kind war entsprechend heftiger.

Sind Sie mit Ihren Kindern vorsichtiger?

Ich habe es zumindest versucht und sie vor den Gefahren des Internets und so weiter gewarnt. Bei meinem ältesten Sohn hat das noch nicht so gut geklappt. Mit meinem Lebensgefährten schaute ich mal den Thriller *Heat*, und mein Sohn saß dabei, er war damals etwa zwei Jahre alt. Tja, das war auch zu früh, und er war so geschockt wie ich damals beim *Weissen Hai*. So wiederholte ich also den Fehler meiner Mutter. Meine Töchter habe ich dann später mit den *Harry Potter*-Filmen erschreckt.

Ihr Vater sagte einmal, dass untrainierte Stimmen die aufregendsten Stimmen wären. Hatten Sie jemals Gesangsunterricht?

Ja, aber nur kurz. Wenn Sie mir mit so einem Zitat meines Vaters kommen, merke ich wieder, wie sehr er und seine Ratschläge mir immer noch fehlen. Ich bin ja eher eine Schauspielerin als eine Sängerin. In der Musikwelt bewege ich mich mit meiner Stimme nur mit größter Vorsicht. Vor einigen Jahren habe ich in Los Angeles ein Album mit Beck aufgenommen. Kurz vor den Aufnahmen packte mich plötzlich die ganz große Panik. Meine Nerven lagen so blank, dass ich Vanessa Paradis anrief, die zufällig auch in der Stadt

war. Sie empfahl mir eine alte französische Gesangslehrerin, der es gelang, mich zu beruhigen. Konzerte sind für mich allerdings nach wie vor die Hölle.

Ihr Sohn Ben ist inzwischen auch schon zwanzig. Wie hat der gegen Sie rebelliert?

Mein Sohn war ein sehr, sehr wilder Teenager. Stellen Sie sich irgendetwas Wildes vor: Er hat es getan. Das ist jetzt zum Glück schon ein paar Jahre her. Aber mein Sohn war ein richtiger Rebell.

Ändert es den Blick auf die Eltern, wenn die eigenen Kinder aufbegehren?

Nein, denn ich habe nie gegen meine Eltern rebelliert. Das habe ich verpasst und bereue es heute sehr. Ich wünschte mir, ich wäre ein Rebell gewesen und hätte ihnen richtig zugesetzt. Habe ich aber nicht. Ich war immer zu lieb. Wenn man nie rebelliert hat, bleibt ein Vakuum, das einem später im Leben zu schaffen macht.

Und warum haben Sie nicht rebelliert?

Ich hatte wirklich andere Sorgen. Es strengte mich schon an, damit klarzukommen, dass ich von klein auf irgendwie bekannt war in Frankreich. Das ist auch eine Bürde gewesen. Schon in sehr jungen Jahren habe ich Filme gedreht und Musik gemacht. Da blieben weder Zeit noch Raum für Rebellion. Ich war mehr als genug mit mir selbst beschäftigt. Meine beiden Schwestern waren darin sehr viel besser als ich. Aber Kinder sollten zu ihren Eltern wenigstens ein Mal im Leben »fuck off« gesagt haben. Also hier jetzt endlich ein verspätetes (*laut:*) »fuck off« an meine Eltern!

Ihr Geld hat Träume?



L

SCHAFFEN SIE TATSACHEN

Ohne klare Strategie und den richtigen Partner bei der Geldanlage bleiben viele Wünsche oft unerfüllt.

Doch damit ist jetzt Schluss: Ab 100.000 Euro profitieren Sie von unserer einzigartigen Kombination aus jahrzehntelanger Investment-Expertise und modernster Technologie. Wir verwalten Ihr Vermögen bankenunabhängig, kostengünstig und transparent – damit Sie endlich Ihre finanziellen Ziele erreichen.

PERSÖNLICHE STRATEGIE ERMITTELN

Auf unserer Website können Sie bequem die für Sie passende Anlagestrategie entwickeln und in nur wenigen Klicks das wahre Potenzial Ihres Vermögens entfesseln.

LOSLASSEN OHNE KONTROLLVERLUST

Wir steuern Ihre Rendite und Risiken durch alle Marktphasen. Aktuelle Informationen und Details zu Ihrem Vermögen erhalten Sie jederzeit online. Bei weiteren Fragen stehen wir Ihnen gerne persönlich zur Verfügung.

**Machen Sie den ersten Schritt auf www.liqid.de
oder rufen Sie uns an unter 030 889 206 87**

LIQID
SIE VERMÖGEN MEHR.

Digitale Vermögensverwaltung
mit der Familie Harald Quandt

GROSS UND

WEHRLOS

Alle 20 Minuten

wird ein

Elefant getötet.

Ihr *Elfenbein* ist

in Asien begehrt.

Doch ausgerechnet

aus China

gibt es jetzt ein

Zeichen

der *Hoffnung*



Sie erschießen die Tiere, spalten ihre
Schädel und transportieren die
Stoßzähne nächtls über Schmuggelrouten ab





Regelmäßig kommt es zu Schusswechseln zwischen
Wilderern und Rangern. Innerhalb von drei
Wochen wurde ein Ranger verletzt, ein zweiter getötet





Nur 20 Minuten dauert die Autofahrt, bis man im
Samburu-Nationalreservat im Norden
Kenias die ersten Spuren der Wilderer entdeckt



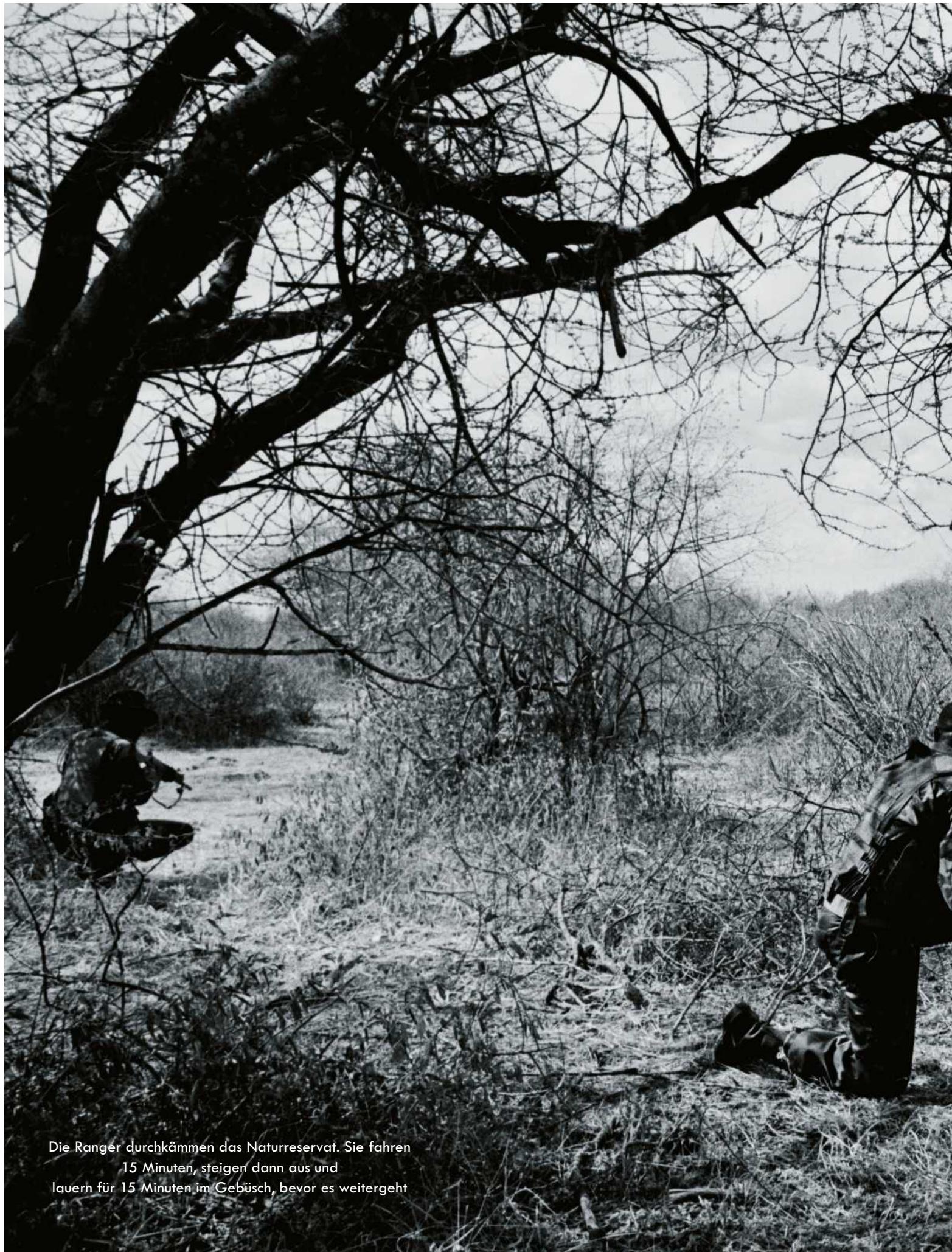
Enorme Staubwolken und der Klimawandel treiben
Bauern und ihr Vieh auf der Suche nach
Wasser und Vegetation in den Lebensraum der Elefanten







Dieser Elefant wurde von Wilderern schon einmal verletzt.
Er überlebte und wurde behandelt.
Als er nach Wasser suchte, erwischten sie ihn erneut



Die Ranger durchkämmen das Naturreservat. Sie fahren
15 Minuten, steigen dann aus und
lauern für 15 Minuten im Gebüsch, bevor es weitergeht





Bald könnte es keine Elefanten mehr geben

Wenn die Nacht über der kenianischen Savanne liegt und die Sonne noch nicht aufgegangen ist, steigen die Ranger in ihre Uniformen, kochen Tee und ziehen in den Krieg. Es ist ein Krieg um eines der faszinierendsten Tiere der Erde. Er tobte seit Jahren, und er fordert Opfer: Alle 20 Minuten wird ein Elefant von Wilderern getötet.

Der niederländische Fotograf Vincent van de Wijngaard ist mit der von Spenden finanzierten Organisation Save The Elephants in dieses Kriegsgebiet gefahren, um den Kampf zu dokumentieren, den sich Ranger und Naturschützer mit Wilderern und Schmugglern in Kenia liefern. Er wird mit Drohnen, Flugzeugen und Helikoptern auf der einen, mit Maschinengewehren, Bestechungsgeldern und vergifteten Pfeilen auf der anderen Seite geführt. Gewinnen ihn die Naturschützer nicht, könnten Elefanten in wenigen Jahrzehnten ausgestorben sein – unwahrscheinlich ist dieses Szenario nicht.

Van de Wijngaard, der zwei Wochen lang in Kenia fotografierte, begleitete die Ranger durch den Busch: »Die Männer waren sehr ernst. Als wir loszogen, wurde kaum geredet.« Die Wilderer jagen in kleinen Gruppen, sie sind häufig mit alten Kalaschnikows bewaffnet. Damit schießen sie die Tiere nieder, auch Jung-

tiere und trächtige Muttertiere. Sind die Elefanten tot, spalten die Wilderer ihre Schädel und hacken mit einer Axt das Elfenbein aus den Kiefern. Meist verstecken sie ihre Beute in der Nähe der Kadaver und holen die Stoßzähne erst im Schutz der Nacht. Die Wilderer sind das Fußvolk dieses Krieges. Sie sind arm, oft kommen sie aus den gleichen Dörfern wie die Ranger. Begegnen sich Mitglieder der beiden Gruppen, gibt es nicht selten Tote. »Die Ranger erzählten mir, dass sie kürzlich drei Wilderer stellten, als diese die Stoßzähne aus den Elefanten entfernten. Die Wilderer flohen, die Ranger folgten ihnen und erschossen sie. Es passiert selten, dass sie Verdächtige festnehmen«, sagt van de Wijngaard. Für die Ranger gehe es um mehr als nur einen Job. Immer wieder würden Kollegen bei Schießereien sterben.

Der Kampf um das Überleben der Elefanten fordert Opfer in der Savanne, doch er wird längst darüber hinaus geführt. Frank Pope, der Chef von Save The Elephants, engagiert sich seit Jahren für die Tiere: »Wir müssen den Druck im Feld aufrechterhalten. Sobald wir aufhören, wachsam zu sein, merken die Wilderer das.« Diese Strategie hat Erfolg, etwa im Samburu-Nationalreservat im Norden des Landes. Dort, wo noch vor zwölf Jahren Elefanten abgeschlachtet wurden, begleitete

Die Elefanten werden oft mit alten AK-47-Gewehren
abgeschossen. Vergiftete Pfeile oder
Fallen kommen für ein leises Töten auch zum Einsatz

Vincent van de Wijngaard die Ranger. Heute haben die Naturschützer die Lage einigermaßen unter Kontrolle. »Es gibt Gegenden, in denen wir vorsichtig optimistisch sind, dass wir die Wilderei zurückdrängen können. Aber um den Kampf zu gewinnen, müssen wir mehr tun«, sagt Frank Pope.

An der Küste Kenias liegt die Hafenstadt Mombasa. Von keiner anderen Stadt der Welt aus werden mehr Elefanten-Stoßzähne exportiert als von hier. Fast alles gelangt nach Asien – China ist der wichtigste Markt, doch auch in Hongkong oder Vietnam gilt Elfenbein als ultimatives Statussymbol. Die Stoßzähne werden als kunstvolle Schnitzereien für über hunderttausend Dollar verkauft – oder sie werden zu Essstäbchen verarbeitet.

Van de Wijngaard besuchte auf seiner Reise auch den Containerterminal von Mombasa: »Die Hürden, mit denen die Zöllner hier zu kämpfen haben, sind groß und machen eine effektive Verfolgung schwierig. Und selbst wenn ein Schmuggler gefasst wird, behandeln viele Richter die Straftaten wie eine Bagatelle.« Bei einer Verhandlung in Kenias Hauptstadt Nairobi erlebte der Fotograf, wie ernst manche Beamten Wildtierkriminalität nehmen: Der zuständige Richter erschien betrunken zur Verhandlung und konnte die Notizen seines Vorgängers nicht lesen.

Die größte Hoffnung im Kampf gegen Wilderer ist im Moment jedoch nicht eine effektivere Strafverfolgung in Afrika, sondern ausgerechnet eine Entscheidung Chinas. Das Land gab vor einigen Monaten bekannt, seine legalen Elfenbein-Märkte bis zum Beginn des nächsten Jahres zu schließen. Dann soll dort kein frisches Elfenbein mehr verkauft werden dürfen. »Noch spüren wir deswegen keine Entspannung beim Kampf gegen die Wilderei«, sagt Frank Pope, »aber der Preis in China ist schon um zwei Drittel gefallen. Das ist ein gutes Zeichen.«

In Kenia tritt der Kampf gegen die Wilderer nun in eine neue Phase. Neben der traditionellen Arbeit der Ranger mit ihren Patrouillen wollen sich die Naturschützer in Zukunft stärker darauf konzentrieren, die Hintermänner des Handels zu stellen. »Die Wilderer sind häufig arme Schlucker, die wenig andere Chancen sehen, ihre Familien zu ernähren«, sagt van de Wijngaard. Save The Elephants hat deshalb einen Fonds eingerichtet, den Elephant Crisis Fund, aus dem kleine, lokale Organisationen unterstützt werden, die fest in den Dörfern und Gemeinschaften rund um die Nationalparks verankert sind.

Die größten Gewinne beim Handel mit Elfenbein machen nicht die Wilderer, sondern die Schmuggler. Sie verfügen über Arsenale an Kriegswaffen, bestechen Beamte und agieren global, also nicht viel anders als Drogenkartelle. Diese organisierten Syndikate erfolgreich zu bekämpfen ist momentan die wichtigste Aufgabe.

Korruption, nachlässige Strafverfolgung, die Bekämpfung von Armut der lokalen Bevölkerung, all das sind Herausforderungen, vor denen die Artenschützer stehen. Sie sind Symptome eines Systems, das an entscheidenden Stellen versagt. Um die andauernde Wilderei langfristig einzudämmen zu können, sind Ranger mit Gewehren zwar wichtig, aber nur ein Teil im Krieg gegen das Aussterben der Elefanten. Alle 20 Minuten wird es schwieriger, ihn zu gewinnen.

Von Fritz Habekuß

ZEIT FÜR GUTE TATEN!



Engagierte Weltverbesserer,
inspirierende Akteure –

WAS/TUN

stellt Menschen und Organisationen in den Fokus, die Gutes bewirken.
Die Sonderveröffentlichung des Zeitverlags porträtiert die Arbeit von Stiftungen, lässt gemeinnützig Engagierte zu Wort kommen und gibt Impulse für gesellschaftliches Engagement.

Das Magazin liegt am 7.12.2017
der abonnierten ZEIT bei.

Hier und auf den nächsten Seiten ...

3 von vielen, die was tun!



© Demarowicz/Welthungerhilfe

Langfristiges Engagement für eine Welt ohne Hunger

Weltweit leiden 815 Millionen Menschen an Hunger. Die Welthungerhilfe als eine der größten privaten Hilfsorganisationen in Deutschland setzt

sich dafür ein, dass alle Menschen die Chance auf ein selbstbestimmtes Leben haben. Ihr Ziel ist die Abschaffung des Hungers bis 2030. Wenn Sie sich langfristig mit uns engagieren möchten, halten wir maßgeschneiderte Angebote für Sie bereit. Ihr Kontakt:

Stiftung Welthungerhilfe
Marc Herbeck, Tel. 0228-22 88 602
welthungerhilfe.de/stiften





Name: Gisela Hoyer

Beruf: Rentnerin, ehemalige Kinderkrankenschwester
Ehrenamt: Tätig im Verein »Dresdner Kinderhilfe« und im »Elternhaus Teddybär«

Idee: Eltern ein »Zuhause auf Zeit« zu geben, damit sie ihren Kindern während eines Krankenhausaufenthalts nah sein können

Mehr über Gisela Hoyer und weitere Geschichten von Menschen, die sich für andere engagieren, gibt es auf du-bist-ein-gewinn.de

Ehrenamtliches Engagement

NÄHE HILFT HEILEN

Dank Gisela Hoyer finden viele Eltern chronisch kranker Kinder im Dresdner »Elternhaus Teddybär« ein Zuhause auf Zeit.

Schmerzen sind nicht das Einzige, was chronisch kranke Kinder im Krankenhaus quält. Oft haben sie Heimweh, vermissen ihre Eltern und Geschwister. Doch diese rund um die Uhr um sich zu haben ist organisatorisch leider oft nicht möglich. »Das wollten wir unbedingt ändern«, sagt Gisela Hoyer. Die gelernte Kinderkrankenschwester erlebte täglich, wie sehr Familien darunter leiden, in schweren Zeiten voneinander getrennt zu sein.

Also sammelte die Mitbegründerin des Vereins Dresdner Kinderhilfe e.V., gemeinsam mit ihren Mitstreitern, in ihrer Freizeit Spenden, um ein Haus für die Eltern chronisch kranker Kinder zu errichten. »Neben der Uniklinik sollte es stehen, den Eltern und

Geschwistern der kleinen Patienten eine warmherzige Umgebung bieten«, erzählt Gisela Hoyer. Die Deutsche Fernsehlotterie förderte ihr Projekt sogar zwei Mal und trug auf diese Weise maßgeblich dazu bei, dass das »Elternhaus Teddybär« schließlich gebaut werden konnte.

Seit 2008 bietet die Einrichtung mit 13 liebevoll ausgestatteten Apartments nun Familien die Möglichkeit, sich ein wenig zu Hause zu fühlen und ihren kranken Kindern nah zu sein. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schenken ihnen Trost und Zuspruch. Sie alle arbeiten ehrenamtlich hier, »helfen aus Lust und Liebe«, so Gisela Hoyer. Wie sie selbst: 2006 ging sie in Rente, engagiert sich seither aber weiter für »ihr« Elternhaus.



Die Deutsche Fernsehlotterie ist die traditionsreichste Soziallotterie Deutschlands. Zusammen mit ihren Mitspielern unterstützt sie das Gemeinwesen in Deutschland. Von 1956 bis heute erzielte sie einen karitativen Zweckertrag von über 1,8 Milliarden Euro und konnte so durch ihre Stiftung, das Deutsche Hilfswerk, mehr als 8.000 Projekte fördern.

Mindestens 30 Prozent der Einnahmen fließen direkt in soziale Projekte, wie etwa in das »Elternhaus Teddybär«. Weitere 30 Prozent fließen in Form von Gewinnen zurück an die Mitspieler.

Mehr über das Engagement der Deutschen Fernsehlotterie:
www.fernsehlotterie.de

Klimaschutz mit Panda

RAUS AUS DER KOHLE!

Die Pole schmelzen, Ackerland vertrocknet, Extremwetterereignisse nehmen zu – die Klimakrise bedroht Menschen und Tiere. Wie bekommen wir sie in den Griff? Ein Interview mit Michael Schäfer vom WWF Deutschland.

Am 6. November beginnt die Weltklimakonferenz, die in diesem Jahr in Bonn stattfindet – unter der Präsidentschaft der Fidschi-Inseln. Was können wir davon erwarten?

Vor zwei Jahren gelang auf dem Klimagipfel in Paris ein historischer Durchbruch. Alle Staaten haben sich darauf geeinigt: Die Erderhitzung muss auf deutlich unter 2 Grad begrenzt werden.

In Bonn werden nun die Details zur Anwendung des Pariser Abkommens ausgearbeitet, damit das sogenannte Regelbuch beim nächsten Klimagipfel 2018 in Polen verabschiedet werden kann. Darüber hinaus auf der Tagesordnung: Strategien zur Vermeidung von Treibhausgasen, Maßnahmen zur Anpassung an die Folgen des Klimawandels und die Frage: Wie muss investiert werden, um klimafreundlich zu wirtschaften?

Welche Rolle spielt Deutschland in den Klimaverhandlungen?

Durch den angekündigten Rückzug der USA aus dem Pariser Klimaabkommen ist Deutschlands Bedeutung für den internationalen Klimaschutz weiter gewachsen. Die Bundeskanzlerin hat wesentlich dazu beigetragen, dass trotz Trump beim G20-Gipfel in Hamburg alle anderen Länder das Pariser Abkommen bekräftigt haben.

Aber ausgerechnet der US-Energieminister Rick Perry hat der Bundesregierung vorgeworfen, wenig für den Klimaschutz zu

leisten. Deutschland verfeuert viel zu viel Kohle.

Er sagt es aus den falschen Gründen, doch er hat leider recht. Deutschland verfeuert heute mehr Braunkohle als die USA, mehr als China, mehr als jedes andere Land der Welt. Unser CO₂-Ausstoß ist seit 2009 nicht mehr gesunken.

Verliert Deutschland seine Glaubwürdigkeit?

Die Gefahr ist groß. Deutschland ist eine der größten Industrienationen der Erde. Und gerade hat die Bundesregierung eingestanden, dass sie ihr Klimaziel für 2020 krachend verfehlt: Statt der angestrebten Verringerung des CO₂-Ausstoßes um 40 Prozent gegenüber 1990 werden mit den bisher beschlossenen Maßnahmen nur 32,5 Prozent erreicht. Nun muss die nächste Bundesregierung Deutschlands Glaubwürdigkeit retten.

Welchen Weg schlägt der WWF vor?

Wir haben ein Sofortprogramm vorgelegt, mit dem wir unser Klimaziel für 2020 noch erreichen können. Im Mittelpunkt steht der Ausstieg aus der Kohle. Und wir zeigen, dass das ohne Engpässe in der Energieversorgung gelingen kann: Die Uralkraftwerke mit extrem hohem CO₂-Ausstoß müssen schnell vom Netz. Dann können die neueren länger laufen – bis 2035. So gewinnen wir Zeit, um in den Regionen Strukturbrüche abzufedern und mit der Bevölkerung neue Perspektiven zu entwickeln.



Michael Schäfer leitet den Fachbereich Klimaschutz und Energiepolitik beim WWF Deutschland (© WWF Deutschland / Stefanie Loos)

Was wünschen Sie sich von der kommenden Bundesregierung?

Ein Klimaschutz-Sofortprogramm-2020 und einen Beschluss zum Kohleausstieg. Wenn die Bundeskanzlerin zu Hause liefert, kann sie auch den internationalen Klimaschutz weiter voranbringen.

Stoppen Sie die Klimakrise!
Mehr unter: wwf.de



Der World Wide Fund For Nature (WWF) ist eine der größten internationalen Naturschutzorganisationen. Weltweit unterstützen ihn rund fünf Millionen Förderer.



Winterzauber in Dresden Elbland

Nicht nur das weihnachtliche Dresden ist ein Erlebnis, auch Städte wie Meißen (oben rechts) strahlen im Lichterglanz. Mit internationalem Design und erzgebirgischen Kunsthandwerk lädt Dresden ein zum Shopping (unten rechts).



Fotos: Burgberg Meißen und Weihnachtsmarkt in Meißen:
TV Sächsisches Elbländchen, V. Sylvio Dittrich

Wer Weihnachten mag, wird Dresden lieben. Mit Deutschlands ältestem Weihnachtsmarkt, mit dem Stollenfest, mit Lichterrundfahrten und weihnachtlicher Musik stimmt die Elbmétropole ihre Besucher auf das Weihnachtsfest ein. Und auch die romantischen Altstadtgassen von Meißen und Pirna, die Fachwerkhäuser von Altkötzschenbroda, Schlösser und Burgen an der Elbe entfalten jetzt einen ganz besonderen Zauber. Sein winterlicher Charme und unvergessliche Erlebnisse wie der Semperopernball oder ein Schlittschuhlauf im Taschenbergpalais machen das Elbland aber auch nach der Weihnachtszeit zu einem begehrten Reiseziel.

Weihnachtsfreude überall

Lichterglanz, Glühweinduft und weihnachtliche Musik erfüllen vom 29. November bis zum 24. Dezember die Dresdner Innenstadt: Zum 583. Mal fasziniert der Striezelmarkt, Deutschlands ältester Weihnachtsmarkt, seine Besucher. Weithin sichtbar ist die weltgrößte erzgebirgische Stufenpyramide, die es mit fast 15 Meter Höhe ins Guinness-Buch der Rekorde geschafft hat. Zusammen mit elf weiteren, thematisch ganz unterschiedlichen Märkten macht der Striezelmarkt Dresden zu Deutschlands inoffizieller Weihnachtshauptstadt. So können sich Besucher auch auf glitzernde Lichter und funkelnende Sterne am Fuße der Frauenkirche, Glühwein und Pfefferkuchenduft vor dem Schloss oder eine zünftige Mittelalterweihnacht im Stallhof freuen.

Regionale Spezialitäten wie erzgebirgische Holzarbeiten, Pyramiden, Schwibbögen und Räuchermänner, Lausitzer Blaudruckstoffe und Herrnhuter Sterne zeugen von der Qualität sächsischer Handwerkskunst und wecken Kindheitserinnerungen. Neben Pfefferkuchen, Glühwein und anderen weihnachtlichen Leckereien darf natürlich auch ein Stück original Dresdner Christstollen nicht fehlen. Das Traditionprodukt wird von mehr als einhundert im Schutzverband Dresdner Stollen zusammengeschlossenen Betrieben nach einem geheimen Grundrezept hergestellt und unterliegt strengen Qualitätsprüfungen. Beim Stollenfest am Samstag vor dem zweiten Advent feiern Zehntausende an der Seite des Dresdner Stollenmädchens den historischen Festumzug. Er endet auf dem Striezelmarkt mit dem feierlichen An schnitt eines Riesenstollens, der für einen guten Zweck verkauft wird.

Festliche Konzerte und Veranstaltungen

Ein vielfältiges kulturelles Angebot unterstreicht auch in der Weihnachtszeit Dresdens Ruf als Kunst- und Kulturstadt. Mehr als 800 Jahre alt ist der Dresdener Kreuzchor. Dieser weltbekannte Botschafter der Stadt ist nicht nur zur Eröffnung des Striezelmarktes, sondern auch bei Weihnachtsliederabenden zu hören und als Höhepunkt bei seinem festlichen Konzert am 22. Dezember im DDV-Stadion. Mit Aufführungen des Weihnachtstoratoriums von Johann Sebastian Bach stimmt die Frauenkirche im Dezember ihr Publikum auf die Weihnachtsfeiertage ein. Stadttrundgänge und Führungen, Lichterfahrten auf der Elbe mit der Sächsischen Dampfschiffahrt, Sonderausstellungen in den zahlreichen Museen und weihnachtliche Orgelkonzerte in den Kirchen

bieten Besuchern in Dresden abwechslungsreiche Tage. Während die Semperoper das traditionelle Ballett »Der Nussknacker« zeigt, freuen sich die kleinen Besucher auf die Aufführung der »Prinzessin auf der Erbse«. Auch die Dresdner Theater haben verschiedene Weihnachtsmärchen für ihr junges Publikum vorbereitet.

Mit allen Sinnen genießen

Junge Besucher wird die Ausstellung im Stadtmuseum »Mit Teddy durchs Dresdner Spielzeugland« begeistern, die bis 4. März Spielzeug aus dem 20. Jahrhundert zeigt. Täglich fahren die Züge der Modell-eisenbahn im Dresdner Verkehrsmuseum: Auf 625 Metern Gleise passieren 150 Züge die fünf Bahnhöfe der Anlage. Wer die zahlreichen regionalen Spezialitäten der sächsischen Gastronomie kennenlernen möchte, kann sich zum Ausgleich sportlich betätigen: In Dresden wird auch im Winter unter freiem Himmel getanzt, im Walzertakt auf dem Theaterplatz beim Semperopernball oder mit Schlittschuhen im malerischen Innenhof des Hotels Taschenbergpalais und auf dem Konzertplatz Weißer Hirsch.

Kondition ist auch auf Dresdens längster Einkaufsmeile gefragt. Zwischen Hauptbahnhof und Schloss locken internationale Mode-marken, Shopping-Galerien und Lifestyle. Luxus findet sich rund um die Frauenkirche und im Barockviertel an der Königstraße auf der anderen Elbseite. Schräges und Ausgefallenes bietet das Szeneviertel Äußere Neustadt. Eines ist jedenfalls sicher: Dresden verspricht auch im Winter Erlebnisse für Herz und Seele, Anregungen für Verstand und Gemüt, Feste für Auge und Gaumen.



KONTAKT

www.dresden.de/tourismus
www.dresden-elbland.de

Dresden.
Elbland.



Darin wird man nicht übersehen: Orangefarbene Jacke von Stone Island, 539 Euro

Jetzt aber Bewegung!

In diesem Herbst trägt man eher Jacke als Mantel. Das ist erstaunlich, denn Jacken sind lediglich zweckmäßige Kleidungsstücke. Mäntel dagegen überformen den Körper, sie verleihen ihm eine besondere Silhouette. Wer als Mann einen Mantel trägt, wirkt darin breiter, stämmiger und größer, was durchaus von Vorteil sein kann. Noch immer würde man einen Mantel wohl nicht für einfache Arbeiten anziehen, eher schon, um anderen zu imponieren. Die Jacke ist weniger repräsentativ als der Mantel. Daran hat sich seit Jahrhunderten nichts geändert.

Der Mantel war schon immer die Überbekleidung des Bürgers, die Jacke trug der Bauer. Der Mantel gehörte jenen, die hoch zu Pferde saßen und warm gehalten werden wollten – die Jacke dagegen sah man bei der Feldarbeit, wo ein langes Gewand nur hinderlich gewesen wäre. Auch das Militär fand die Jacke höchst praktisch: In der kurz geschnittenen Uniformjacke, dem Waffenrock, war der Soldat im Gefecht beweglich. Kurzum – wer eine Jacke trug, der hatte stets etwas anderes zu tun, als repräsentativ irgendwo herumzustehen. Er musste arbeiten, ackern oder töten.

Bis heute haben Jacken diese Aura des Zupackenden, und das machte sie zum designierten Kleidungsstück der Rebellion. Wer jemals gegen ein Establishment aufbegehren wollte, musste das natürlich in einer Jacke tun. So trugen die Autoren der Beat-Generation gern Pilotenjacken mit Lammfellbesatz, die eigentlich dafür gemacht worden waren, Kampfflieger in ihren Pilotenkanzeln vor Unterkühlung zu bewahren. Die Rocker der fünfziger Jahre trugen selbstverständlich Motorradjacken, die Punks der siebziger Jahre bevorzugten Lederrjacken mit Nietenbesatz.

Auch die jüngste Rebellion in der Mode kommt in Jacken daher. So hat Demna Gvasalia, Kopf des Pariser Designer-Kollektivs Vetements, die Bomberjacke zum Vetements-Markenzeichen gemacht. In der Bomberjacke kann man sich als Rebell gegen das Mode-Establishment fühlen – wie in der Trainingsjacke, die zurzeit ebenso häufig getragen wird. Sportlich und mobil will man auftreten. Ein schwerer Mantel steht allerdings für das Gegenteil: In ihm kann man nur stillhalten und versuchen, dabei einigermaßen elegant zu wirken. In einer Jacke hingegen sieht man so jugendlich und agil aus, dass man es kaum mehr nötig hat, sich zu bewegen. ◆

Mirko Borsche schaut Fußball auf Sky Go und sehnt sich ab und zu nach ARD und ZDF

Es ist Champions-League-Saison, und weil die Spiele nirgends im frei verfügbaren Fernsehen laufen, habe ich mich bei Sky Go angemeldet. Als Bayern-Fan habe ich in den vergangenen Wochen einiges durchlebt – und damit meine ich nicht nur den Fußball. Ich muss mich, um auf Sky Go Spiele zu schauen, mit meinen Log-in-Daten anmelden. Wenn ich das erst kurz vor dem Anpfiff mache, ist das System oft so überlastet, dass ich mich nicht einloggen kann und mein Account gesperrt wird. Ich musste deshalb in den vergangenen zwei Monaten sechsmal mit der Kundenhotline telefonieren. Normalerweise funktionieren diese Kunden-Callcenter ja überhaupt nicht. Über die Mitarbeiter bei Sky Go kann ich aber nur Bestes berichten: Ich hatte jedes Mal eine freundliche Person am Telefon, die mir sofort weitergeholfen hat. Nach fünf Minuten war das Problem jedes Mal gelöst und mein Account wieder freigeschaltet. Ich konnte gucken. Was bei Bayern-München-Spielen aber auch bedeutet: Ich muss Thomas Hayo bei seinen Auftritten als Halbzeit-Experte zusehen. Er arbeitet bei *Germany's Next Topmodel*, spricht aber von »wir«, wenn er über die Bayern redet. Das sind die Momente, in denen ich mich nach den Öffentlich-Rechtlichen sehne. Für einen Serienliebhaber wie mich hat der Sky-Go-Account einen angenehmen Nebeneffekt: Ich habe Zugriff auf die HBO-Serien, die es auf Netflix nicht gibt. *The Deuce* zum Beispiel. Ein Haken allerdings: Wenn eine Folge zu Ende ist und der Abspann läuft, fehlt der Next-Episode-Button, mit dem man zur nächsten Folge wechseln kann. Ich fühle mich dann fast schon aufgefordert, kurz vom Sofa aufzustehen und Pause zu machen. Vielleicht ist das auch die Idee hinter den Halbzeit-Auftritten von Thomas Hayo. ◆

Foto: screenshot



Sky Go ist im App Store und bei Google Play verfügbar. Das Abo kostet 29,99 pro Monat

KENNENLERNEN

Private Anzeigentextannahme unter:

kontaktanzeigen@zeit.de oder

Tel. 040/32805758

SIE SUCHT IHN

Beim Kochen spontan ein Tänzchen einlegen. Bei Regen im See schwimmen gehen, dem Wind des Alltags die Stirn bieten. Ich wünsche mir einen Mann, der mit Freude an meiner Seite geht, einfach, weil ich zu ihm gehöre so wie ich bin. Selbstbewusst und voller Lust am Leben mit Sehnsucht nach Gemeinsamkeit auf vielen Ebenen. Ich lebe in SH und HH, bin 57 Jahre alt, Akademikerin und suche einen liebevollen, stürmerproben Begleiter. ZA 118087 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Entspanntes Miteinander am Plöner See Attr. Künstlerin 60+, mit Atelier, Haus u. Hof, su. kultur- u. tierl. Mann, der mithilft u. gerne gemeins. Veranstaltg. besucht. ZA 118071 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Weltoffene, realistische Superfrau, Mitte 40, mit Hang zur Situationskomik, hat Lust einen Mann kennen zu lernen, der gerne Kaffee trinkt und Hand hält. mail-an-oldenburgerin@web.de

Sie, 44, gebunden sucht ihn, gebunden - für Inselpromente voll Herzklöpfen und Gänsehaut. Nachderstille@gmail.com

Bildhüb., bezabu. Ärztin, 32/170, eine stilvolle, klassische, liebev., junge Frau, mit e. schlk. sportl. Figur, blonden lg. Haaren + braunen Augen, led. oh. Anhg. Ist sportl. akt., unkonventionell, abenteuerl. + dabei in sich ruhend, zärtl., romantisch. Eine bezabu. wunderschö. Mädchenfrau für e. ambitionierten Mann, bis Mitte 40. Kontakt über Gratisruf: ☎ 0800-222 89 89 tgl. 10-20 h, pv-exklusiv.de

Sie müssen als Mann zw. 55 u. Anf. 80 nicht alleine bleiben. Attraktive Frauen, Akad. Freiberuflerinnen, Unternehmerinnen, ab Ende 40 wünschen sich nochmals eine ehrliche und vertrauensv. Partnerschaft. Frauen mit Bodenhaftung, natürl. Ausstrahlung, unab. weltoffen, mit viels. Interes. Raum Stuttgart+Bad-Württ. Mehr auf unserer Homepage und gerne am Telefon. T. 0711 610046 PV www.harmonie-50plus.de

Gem. die Freizeit gestalten: niveauv., gepfl. Sie, NR, schlank, werteorientiert, ohne Altlasten, kulturrell interess., nicht auf den Kopf gefallen, nett anzusehen, sucht entspr. Pendant bis Mitte 60 mit sportl. Figur u. guten Umgangsform. In HH wohnend. ZA 118088 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Sehr attrakt. Seglerin, 52/1.68, bezabu. + bildschö. Zahnärztin mit Topfigur, blonden Haaren + strahl. Lächeln, sucht e. außergew., interess. + ebenf. fzl. unab. Partner für e. gemeins. + glückl. Zukunft. Sie ist e. herrl. Geschöpf aus gt. Hause, die sich mit Niveau + Eloquenz sicher auf jedem Parkett beweg. kann. Sie liebt Spaziergänge am Strand ebenso wie Törns mit dem Segelboot (Segelschiff vorh.) + trotz ihrer Eleganz + Seriosität können Sie mit ihr jedes Pferd „stehlen“. Genießen Sie die Aufmerksamkeit dieser Traumfrau, die alle Blicke auf sich zieht + sich nach beglückender Zweisamkeit in Ihren starken Armen sehnt. Leidenschaft + Zärtlichkeit sind für sie ebenso wichtig wie Treue + Achtung voreinander. Ergreifen Sie diese einmalige Chance + geben Sie Ihrem Leben mit dieser Prinzessin an Ihrer Seite, eine neue Qualität. Kontakt durch Anruf mit Kennwort Patrizia über Gratisruf: ☎ 0800-222 89 89 tgl. 10-20 h, pv-exklusiv.de

Vielelleicht suchst du mich und ich dich? Charmante, gut aussehende Witwe 72 J./1.80 mit Stil und Lebensart, NR, schlank, viels. interessiert wünscht sich einen weltoffenen, zuverlässigen Partner mit Herz und Niveau. (Rm. 7 u. Umg.) ZA 118075 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Liebvolle Partnerschaft gesucht. Sie, 1.76, attrakt., stud. verw., sucht adäquaten IHN mit Herz und Hirn ± 60 J., BmB. PLZ 4. mail-an-rosarot2016@web.de oder ZA 118085 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

ER SUCHT SIE

Sich begegnen...

... Haut berühren, erobern, spüren. Verrückt-schöne Momente erleben. Und es können Stunden werden. Das immer mal wieder. Dies wünscht ein erfahrener, liebevoller, intelligenter Mann (60+), mittelgroß mit jugendlicher Ausstrahlung. Für sich und für eine schlanke (gern auch gebundene) Frau im Süden des Landes. BmB. te-beso123@gmx.de

Ja du, genau da könntest der Richtige sein!

Du bist zw. 50 u. 62, gebildet, attraktiv, sportlich, sinnlich, mit Ecken und Kanten, finanziell unabhängig, idealerweise aus dem Raum 6/7. Bn selbst 53, Marketingmanagerin, attraktiv, schlank, sportlich (Yoga, Golf, Joggen, Segeln), liebt das Reisen, den Genuss, Jazz-/Soulmusik und Ausfahrten in meinem Cabrio. Lust auf eine gemeinsame Fahrt und eine Partnerschaft auf Augenhöhe. ZA 118074 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Möchten Sie Weihnachten und Silvester auch nicht alleine verbringen? Witwe, Mitte 70, 1.62, zierlich, möchte charmanten, gebildeten und im gehobenen Umfeld lebenden Witwer kennen lernen. Gern Raum NRW. Bitte nur private Zuschriften ZA 118078 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Wir möchten uns nicht mehr loslassen. So soll es sich anfühlen. Frau, glückliche 61, durchaus ansehnlich, gereift, gelassen, gut gelaunt. NRW? felice_56@web.de

Ich mag "Verdi" Opern, den Jugendstil u. die Ostsee zu allen Jahreszeiten. Am meisten möchte ich aber dich (gebild. Pendant) mögen. Junggebliebene, 60+, 169, NR, Pharmazie. Raum Berlin. ZA 118090 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Auffallend attrakt. junge Frau, 38/172, kinderlose, bildschö. Zahnärztin, mit strahl. blauen Augen + schulterl. hellbraunen Haaren, sportl., schl. Figur + ausgesprochen hü.. Eine echte Traumfrau für e. emotionalen, dynamischen, romantischen + erfolgr. im Leben stehenden Mann. Kontakt über Gratisruf: ☎ 0800-222 89 89 tgl. 10-20 h, pv-exklusiv.de

Sympatische Frau bin 40+ su. Mann für Gespräch, Austausch, Zuwendung, Zärtlichkeit, Lachen. Melde dich bei mir Evgreen6222@t-online.de.

Freiburg i. Brsg: nette Frau sucht netten Mann Sympathische Akademikerin, 39 J. sucht sportlichen, naturverbundenen und humorvollen Mann mit Kinderwunsch für Touren auf Berge und durchs Leben: ich_suche_dich_jetzt@web.de

Charmante, attraktive Hotelierin, 49/168 Nach ihr schauen sich die Männer um. Aber sie möchte nur einen wie Sie: klug, authentisch und humorvoll. Mehr Infos auf maria-klein.de unter Sie sucht ihn
Maria Klein 004171 671 28 07

Stuttgart: AKADEMIKER - Witwer-62, erfolgreicher Unternehmer, mö-Weihnachten zu zweit verbringen. SIE auch? Er liebt, klass. Musik, Sport, Reisen... doch die Urlaube in letzter Zeit waren einsam. Er möchte so gerne Hand in Hand durch den Herbstwald schlendern... Pläne schmieden... (B 734429). Anruf an: 0711-2535150. ERNESTINE GmbH. www.pvernestine.de

Noch 'ne alte Schachtel: 66. Rundlich. Rotblond. Richtig. Am Bodensee vertreibt sie sich ihre Zeit mit Allerhand. Ja 'ne Wundertüte: Wer weiß, was alles drin ist! Schauen Sie mal, ob Sie's herausfinden! ZA 118072 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Frau (44 J., mollig, mit analytischem Verstand sowie Herz und Humor) sucht Mann mit Lust und Freude auf Partnerschaft und später Familiengründung (Raum WI, FRA, HG). E-Mail: mina73.b@gmail.com

weiter himmel

frau sucht mann, klug, sportlich, interessiert, humorvoll, offen, anspruchsvoll, bodenständig, einfühlsam, naturverbunden und noch viel mehr. wer möchte mit mir träumen, leben, lachen, genießen, teilen? berlinerin (56, 170, 60) freut sich auf deine mail. evely@ist-einmalig.de

Gesucht: Geschenk zum 44sten, Norddtl...

...für sie: Wahnsinnig schlau, hübsch, sportl., humorv., musikbegeist. Not looking for some superhuman, nur jmd für immer. Bist Du das? Ihre mail: carosuchtpendant@gmx.com

Elegante, anmutige Lady 60/169 von der Schönheit einer Katharina Stemberger – eine empathische, warmherzige Frau (Witwe) mit besonderem Sinn für Zweisamkeit – für den (gem noch) aktiven IHN von Format.. Näheres auf telef. Anfrage oder per Mail an ks60mfw@sympathica.com.

Elite PV Sympathica – seit 32 J. – Pariser Platz 6a, 10117 Berlin, Tel. +49(0)30/149 3645 – tägl. bis 19h – Texte unter www.sympathica.com

Bin eine aparte SIE,

Mitte 70/172, kinderlos verwitwet. Man sagt junggeblieben. Mein Traumpartner hat wie ich e. Hochschul-Studium, ist +/- 75 u. kann (wie ich) auch mal über sich selbst lächeln. Lebe gutschultiert in Berlin u. aufgrund meines Bekanntheitgrades ist es schwer für mich "DICH" zu finden. Wer möchte mit mir diskutieren und das Leben genießen u. in Liebe mit mir alt werden? ZA 118076 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Ich bin eine: offene, treue, selbstbew., attraktiv, liebev., intellig., humorv., sportl., untern. lustig, ehrl., weltoffene, sexy Frau (52/1.67/59kg) u. suche ebens., sehr sportl. Mann 1.80-1.90/50-60 Jahre für: Tanzen, Gartenarb., Rad, Golf, BmB. ZA 118083 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Jugendlich, sportlich, 51/166

Hübsche selbst. Akademikerin, erfrischend natürlich, sympathisch, strahlende Augen, sportlich schlanke Figur, lange dunkle Haare, modebewusst. Mit Charme, Esprit, guter Laune, positivem Denken gewinnt sie dem Leben die schönen Seiten ab. Reisen ist für sie Abenteuer, Faszination, Lebendigkeit, Kulturen, Sonne. Sie liebt kl. Überraschungen, Literatur, Musik und sucht eine aufregende harmonische Liebesbeziehung mit Perspektive.

Esprit, akad. & gehobene Partnervermittlung Glockengießerwall 26, 20095 Hamburg

Tel: 040/79753614, auch Sa & So www.esprit-partnervermittlung.de

Für Sie in: HH • HB • H • D • F • B

Bildhüb. Physiotherapeutin, 46/173, eine wirkl. Augenweide, mit e. schlk. weibl. Figur, bl. lg. Haaren, blauen Augen, e. strahl. Lächeln dazu humorv. + pflegeleicht. Sie hat eigentlich alles zum Glücklich sein, liebt ihr Leben so wie es ist, trotzdem ist da etwas was ihr fehlt, sie wünscht sich e. Partner, gerne bis Anf. 60, fürs Leben. Eine liebev. Beziehung mit ganz viel Zärtlichkeit, Romantik, Lachen + Leidenschaft. Haben Sie Mut sich zu melden, sie ist eine Traumfrau in jeder Beziehung. Kontakt üb. Gratisruf: ☎ 0800-222 89 89 tgl. 10-20 h, pv-exklusiv.de

Finden wir uns - in einem Münchner Heuhaufen?

54, 1.73, schl., stud., blauäugig (genetisch), warmherzig, natürlich, ehrlich, empathisch m. Tieflang, achtsam, musikalisch, vegetarisch, körperlich u. geistig beweglich, verlässlich, m. Liebe zur bayer. Sprache u. gewaltfr. Kommunik., interessiert u. neugierig, offen, tolerant u. differenziert, auseinandersetzungsfähig, reisefreudig u. kulturrell interessiert. Wer von uns ist die Nadel? Ich freu mich über Deine Zeilen an elisa_muc@arcor.de

SIE SUCHT SIE

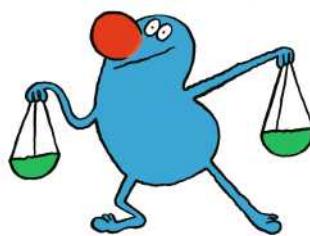
Sympathische Akademikerin, Ende 60, mit warmherziger, jugendlicher Austrahlung, gepflegt, einfühlsam, wertkonservativ, mit christl. Grundhaltung, sucht die passende, niveauvolle Partnerin, die sich eine zuverl. Weggefährtin an ihrer Seite wünscht. Bin ledig, wirtschaftl. sehr gut situiert, z. Zt. am Aufbau eines interessanten Lebensprojektes am Meer. Wünsche mir eine starke, liebev. Wegbegleitung, gerne aus dem med. oder theolog. Berufsbereich, mit Zeit für das Wichtigste im Leben! Zuschr., mit Postanschr., bevorz. von einer jüngeren, gebild. und gepfl. Person, die sich ein gemeins. Wohnen im ländl. Gebiet, als auch am Meer vorstellen kann. ZA 118080 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Sie sucht Sie: Dagmar (58), Raum Pforzheim, sportlich, liebevoll, gepflegt und sehr kinderlieb.

Vipdonna Vermittlung mit Herz für Frauen mit Niveau.

Tel. 07531 3625249 VIPdonna info@vipdonna.de

An eine ältere Dame... Senior mit Herz, 78 J., Witwer, Prof. Dr. rer. pol., erfolgr. Naturwissenschaftler i.R., viel jünger wirkend, in seinem Umfeld beliebt + geschätzt, gepfl., charm. PKW, viels. interess., u.a. klass. Musik, Theater + Reisen, sucht e. liebe Dame, gl. Alters, bei getr. Wohnen. Die Zeit ist viel zu kostbar geworden um lange auf den Zufall zu warten. Hier wartet ein liebev. + höfl. Kavalier darauf, dass Sie sich melden üb. Gratisruf: ☎ 0800-222 89 89 tgl. 10-20 h, pv-exklusiv.de



Warum misst er mit zweierlei Maß?

Vincent ist sehr eifersüchtig. Wenn sich seine Freundin Tanja verspätet, kommt sofort eine Textbotschaft, wo sie bleibe - und wenn Tanja nicht sogleich einen plausiblen Grund anführt, wird sie verdächtigt, sich mit einem anderen Mann getroffen zu haben. Tanja findet das nervig, aber da Vincent auch viele gute Seiten hat, trägt sie es ihm nicht nach, wenn er sie wieder einmal mit

Verhören quält, obwohl sie ihm nicht den geringsten Anlass gegeben hat. Vincent behauptet auch, Tanja viel mehr zu begehrn als umgekehrt sie ihn - im Gegensatz zu ihr erkenne er jede kleine Einladung zum Sex und nehme sie war. So ist Tanja mehr als verblüfft, als sie eines Abends früher als sonst nach Hause kommt und Vincent auf dem Wohnzimmersofa mit einer Nachbarin in flagranti erwischt.

Wolfgang Schmidbauer:

Solche Widersprüche zur goldenen Ethik-Regel (»Wie du mir ...«) sind im Reich der Liebe häufig. Sigmund Freud hat vor knapp hundert Jahren übersteigerte Eifersucht mit unterdrückten Wünschen der Eifersüchtigen verknüpft. Vincent klammert sich kontrollierend an Tanja und steigert dadurch seine Ängste, sie zu verlieren. Er glaubt, selbst abhängiger von ihr zu sein, als sie es von ihm ist. Wenn er nun selbst genau das prakti-

ziert, was er Tanja unterstellt, kann er ihr zuvorkommen, die Scharte in seinem Selbstwertgefühl vorbeugend auswetzen und sich beweisen, dass er – falls sie ihm verloren geht – schnell Ersatz finden würde. Solche krummen Lösungen verstärken natürlich die Probleme: nicht nur weil Vincent jede Glaubwürdigkeit verliert, sondern auch weil er sich selbst nicht mehr glauben kann, dass er es wert ist, ihm treu zu bleiben. ◆

Wolfgang Schmidbauer ist einer der bekanntesten deutschen Paartherapeuten.

Zuletzt erschien sein Buch »Rauhbau an der Seele. Psychogramm einer überforderten Gesellschaft« (oekom verlag)

Illustration Nadine Redlich

65

KENNENLERNEN

Private Anzeigentextannahme unter:
kontaktanzeigen@zeit.de oder
Tel. 040/32805758

ER SUCHT SIE

FRAU MIT HERZ GESUCHT...

DIPL.-ING., 55/184, nach meiner Scheidung habe ich jetzt den notwendigen Abstand u. möchte neben meiner Arbeit (medizin. Produkthersteller) wieder eine Frau in mein Herz lassen. Vom Naturell her bin ich ein Typ, dem selten der Humor vergeht, bin „bärenstark“ u. „kuschelweich“, finde mich in der (Gedanken)-Welt der Jugend zurecht, mag keine Oberflächlichkeit u. sehe meinen weiteren Lebensweg an der Seite einer klugen u. empathischen Partnerin auf die ich mich verlassen kann. Näheres auf nachstehender Page unter „Anzeigen“! Gebührenfrei **0800/5208501** auch Sa./So., Original Akademiker-KREIS

seit 35 J., Dipl.-Psych. Swart, In: HH • H • BI • D • F • S • M • B - CH: - A:
www.Akademiker-KREIS.com

Vor lauter Business etwas die Wärme des Lebens aus den Augen verloren... Sportlicher, kunst-, design- und kulturaffiner 38 J. 181, NR, junger Investbanker, z. Zt. in Paris wohnhaft - wünscht mit dynamischer, hübscher Frau (+/- 30) auf Augenhöhe eine Beziehung aufzubauen, mit dem Ziel: unsere Liebe, unsere Kinder, unser Haus... bevorzugt Raum D/K ZA 118079 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Ehrliche Frau mit Haus & Hof gesucht – von verwitw. vitalen Autor: 66/1,80m/83kg. ☎ 0157/70620762

Attrakt. Dr. Dipl.-Ing., 62/182, erfolgr. Architekt, Wtwer, mit Interess. an Musik, Politik, Handwerken, Kochen sowie Kultur. Welche liebte. Dame ist an e. fairen + ernsth. Beziehung interess.? Kontakt üb. Gratisruf: ☎ 0800-222 89 89 tgl. 10-20 h, pv-exklusiv.de

Einfühlsl. Arzt, 49/1.88, jugendl., warmherz. Facharzt, erfolgr. niedergel., NR, glückl. gesch., oh. Anh., schlk., unternehmungslustig, sucht liebe Partnerin im passenden Alter. Kontakt üb. Gratisruf: ☎ 0800-222 89 89 tgl. 10-20 h, pv-exklusiv.de

Sportler, 56, sucht freie, feminine SIE bis Anf. 50 für Kultur, Erotik und Genuss. ZA 118086 DIE ZEIT, 20079 Hamburg

Groß, markant, neugierig, 40/190

Flotter, vielseitiger Studienrat, sportl. ein Allrounder der mit durchtrainierter Figur, mag Kultur, Tanz, Musik, mit hohem Bildungs- u. Kommunikationsniveau, charmant, höflich, verlässlich, mit neugierigem Weitblick, Weltreisender, Liebhaber franz. Küche & Patisserie, schöner Wohnen, sucht lebendige Frau, die ihn so liebt wie er ist. Esprit akad. & gehobene Partnervermittlung Glockengießerwall 26, 20095 Hamburg Tel.: **040/79753614**, auch Sa & So **www.esprit-partnervermittlung.de**

Für Sie in: HH • HB • H • D • F • B
Geb.59er170a.PLZ9@gmx.de su. kl.,zierl.,liebedeb. ☎

Gefangen...

...im selbst gebauten Gefängnis (Raum 38). Magst Du mir die Hand zur (gemeinsamen) Flucht reichen (Raum überall)? Tänzer (Gesellschaftstanz, kein Profi), NR, naturverbunden, ohne Angst vor körperlicher und geistiger Nähe, einfühlsam und gelegentlich ein bisschen verrückt. 47 Jahre, schlank, studiert. Holzwurm_70@web.de

MANN ZUM HEIRATEN...

UNTERNEHMER, 56/191, (intern. Automobilzubehörvertrieb), sucht Frau fürs Leben. Ich träume von einer femininen Partnerin, die - wie ich - davon ausgehen möchte, dass sie uneingeschränkt geliebt wird mit all ihren Vorzügen, Andersartigkeiten u. menschlichen Schwächen. Mehr über mich auf nachstehender Page unter „Anzeigen“! Gebührenfrei **0800/5208501** auch Sa./So., Original Akademiker-KREIS seit 35 J., Dipl.-Psych. Swart, In: HH • H • BI • D • F • S • M • B - CH: - A: **www.Akademiker-KREIS.com**

Ralf, 57/1.88, musischer Landarz in eig. Praxis. Ein bodenständiger, vermög. + sportl. Mann, glückl. gesch., NR, schlk. grau-bläue Augen + dkl-meiliertes Haar, völlig frei, oh. Altasten. Spiele Klavier, liebe die Musik + in meiner Freizeit stehen auch Reisen in südl. Länder sowie Sport u.a. Golf, Skifahren od. Tanzen auf meiner Hitliste. Wo verbirgt sich nur die niveau, lebensl. SIE, gerne bis gleichalt? Kontakt üb. Gratisruf: ☎ 0800-222 89 89 tgl. 10-20 h, pv-exklusiv.de

Jugendl. Top-Unternehmer, 66 J., Akad., Wtwer, 1.86 m groß, NR, gepfl. + humorv., mit sympath. Lachfalten, mehrspr., e. attrakt. + charm. Kosmopolit, träumt von e. gern lachenden Partnerin, bis gleichalt. Kontakt über Gratisruf: ☎ 0800-222 89 89 tgl. 10-20 h, pv-exklusiv.de

LETZTE CHANCE

micl (m/39/1,90) kennenzulernen! Suche den Mittelpunkt im Leben, zu zweit, zu dritt, Aber nur noch bis zum 31.12.2017! Wenn DU dich bis dahin nicht gemeldest hast, kaufe ich mir einen Hund! | 20171231@gmx.de

Humor + Lachfalten inklusive... Landarzt, 70/184, verw., jünger wirkend, gepfl., bestituiert, möchte wieder Nähe, Zweisamkeit + Harmonie erleben, bei grfr. Wohnen. Kontakt üb. Gratisruf: ☎ 0800-222 89 89 tgl. 10-20 h, pv-exklusiv.de

KENNENLERNEN

Private Anzeigentextannahme unter:
kontaktanzeigen@zeit.de oder
Tel. 040/32805758

ER SUCHT SIE

Ich versüß Dir Dein Leben, versüß doch auch
meins!

Stilvoller, sportlicher Promovend u.
Hobbyzuckerbäcker (27) a. d. R. 66... su.
süße-sportlich-sinnliche Sie, die ihn aus dem
Konzept bringt u. mit ihrer köstlichen Art
bezaubert. redmorningdrug@gmail.com
o. 01764 7727903.

Psst...

Willst du mein kl. Geheimnis sein? Und ich
deins? Akad. Ü50, symp. charm. sucht eine
Gleichgesinnte für bes. niveauv. Beziehung. Die
Gedanken sind freil. psst2017@gmx.de

**Christian 45/1.86, Dr. Dipl.-Betriebsw., gutausseh.,
gepfli., intell. Typ Mann mit Herz, Charme, sympath.
Wesen, möchte den Traum von e. glückl. Partnerschaft +
Familie verwirklichen. Ich möchte e. harmon. Liebe
erleben + mit e. tollen Frau gemeins. feststellen, dass
das Leben zu zweit einfacher ist. Kontakt über
Gratisruf: ☎ 0800-222 89 89 tgl. 10-20 h, pv-exklusiv.de**

54 J.; Dipl.-Kfm. Berufsschullehrer in Tz; sportlich,
humorvoll, kulturinteressiert; sucht weibliche
golftolerante Bekanntschaft (Raum 4/5), bei
"Wellenlänge" auch gerne mehr;
paramaribo@web.de

GEMEINSAME FREIZEIT

Längerer Aufenthalt am TEGERNSEE

Sympathische und nette Sie, Mitte 50 mit gehobenen Lebensstil sucht Dich für gemeinsame Unternehmungen. Freue mich auf Zuschriften bitte nur mit Foto an: freizeitmitmir@t-online.de

Reisen zur modernen Kunst

Suche Mitreisende für
Ausstellungsbesuche-Garten der Avantgarde in
Wiesbaden, Bonnard+Matisse in Frankfurt
Henry Moore In Rolandseck und Hodler in
Bonn. Bin Berliner. Alter und Geschlecht
egal. Email: walden@andersein.net

INSTITUTE

**Weihnachten nicht allein!
Größte Auswahl akadem. Singles, 25-75 J., PLZ 0-9. Info üb.
☎ 0211-993 464 00 tgl. 10-20 h, www.pv-exklusiv.de**

Gemeinsam Schätze heben

Inhouse-Coachin, kommt und bringt mit: Zeit,
Herz, Verstand, über 1/2 Jahrhundert Erfahrung
plus außergewöhnliche Wege. slow-life@web.de

Fehlt Ihnen jemand?

Jetzt Kontaktanzeige aufgeben unter zeit.de/kennenlernen.

☎ 040/3280-5758

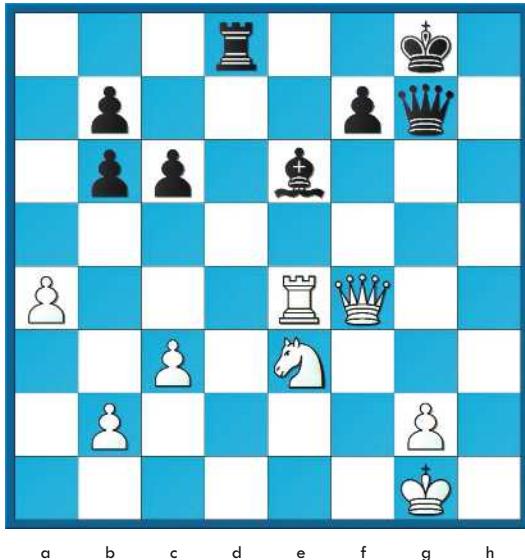
✉ kontaktanzeigen@zeit.de



zeit.de/kennenlernen

DIE ZEIT

SCHACH



Mit 14 war sie Vize-Weltmeisterin, mit 16 Weltmeisterin, und seitdem ist sie unangefochten die beste Spielerin der Welt. Und ähnlich wie einst die Ungarin Judit Polgár (41) beschloss die Chinesin Hou Yifan (23) vor einem Jahr, nur noch gegen Männer zu spielen. Doch im Unterschied zu dieser sucht die äußerst sympathische Chinesin auch ein Leben außerhalb des Schachs: »Ich möchte ein reiches und vielfältiges, kein enges Leben haben.«

So hat sie, gegen ausdrücklichen Rat, an der renommierten Peking University das Studium »Internationale Beziehungen« 2016 erfolgreich abgeschlossen und sich für ein sozial ausgerichtetes Masterprogramm an der University of Chicago beworben. Wenn da nur nicht auch der schachliche Ehrgeiz wäre! Wie sagt doch Ex-Weltmeister Wladimir Kramnik: »Sie hat nie wie die besten Männer der Welt hart an ihrem Schach gearbeitet und trotzdem so viel erreicht. Sie muss nicht rechnen, um gute Züge zu machen – sie fühlt sie. Das ist ein Beweis von großem Talent. Aber wenn sie in der Weltelite der Männer mitspielen will, muss sie sich entscheiden: entweder Studium oder Schach!« Doch noch will Hou Yifan alles haben: Schach und Studium und Familie. Vielleicht hilft ihr in diesem Dilemma ja ihr Riesenerfolg beim Traditionsturnier in Biel, wo sie vor etlichen Spielern der Weltelite Siegerin wurde.

Mit welchem unscheinbaren, »kleinen« Zug bewog sie als Weiße Étienne Bacrot (Frankreich) zur Aufgabe?



Lösung Nr. 44: Mit welchem Donnerschlag konnte Schwarz überraschend gewinnen? Nach dem Damenopfer 1...Dxc6+! 2.Dxc6 {2.Kxc6 Tc2+!} Td6! gab Weiß auf, weil nach 3.Dxd6+ Kxd6 4.exf7 Ke7 sein Freibauer gestoppt ist, während der schwarze auf f4 zu einer neuen Dame läuft

LEBENSGESCHICHTE

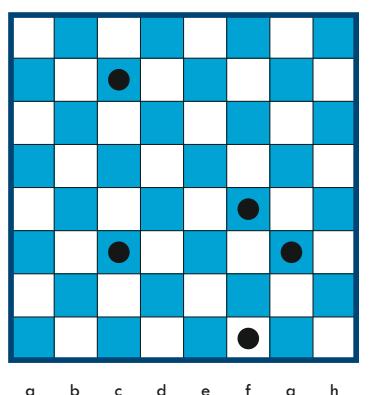
Ein abtrünniger Mönch nannte ihn »Blutsäufer«. Wegen seiner Energie und Durchsetzungskraft gaben ihm andere den Übernamen »Der Schreckliche«. Er stammte aus einer ärmlichen Familie, wurde Geistlicher – sicher nicht aus Berufung – und verwendete schon früh die Einkünfte aus Ämtern für den Erwerb von Kunstwerken und Palästen. Auch als er einen hohen Rang bekleidete, war sein Lebenswandel so sittenlos wie der seiner Umgebung aus hartgesottenen Kriegsleuten, unter denen er durch seine militärischen Erfolge Anerkennung gewonnen hatte. Nach der intrigefreien Wahl zur höchsten Würde führte er jedoch ein untadeliges Leben. Als Erstes kümmerte er sich um die Sicherung seines Staates, danach erst sollte die geistige Erneuerung kommen. In einem Krieg gegen abtrünnige Städte und zwei ihn bedrängende Staaten ging er gnadenlos vor. Seine Feinde in zwei Städten ergriffen die Flucht, als sie ihn mit einem lächerlich kleinen Heer, aber mit der gesamten hohen Geistlichkeit anrücken sahen. Ein übermächtiger Gegner dagegen brachte ihn in ernste Bedrängnis. Dass er davon kam, verdankte er Söldnern aus einer unwirtlichen Gegend, angeführt von einem Kardinal. Für seinen Nachruhm sorgte er nach seiner Wahl: Er gab ein grandioses, nie vollendetes Grabmal in Auftrag, das seine Majestät und die Bedeutung seines Amtes vor Augen führen und im Zentrum eines gigantischen Neubaus stehen sollte. Für seine Vorhaben gewann er die bedeutendsten Künstler und spornte sie zu glanzvollen Kunstwerken an. Wer war's?

Lösung Nr. 44: Hergé oder Georges Prosper Remi (1907 bis 1983) gilt als Vaterfigur der belgisch-europäischen Comic-Kultur und entwickelte die »Ligne claire«. Der Erfinder von »Tim und Struppi« verließ seine Brüsseler Heimat fast nie, nur seine Helden reisten um den Globus bzw. auf den Mond. Von 1929 an entstanden 24 Bände, Band 25 blieb unvollendet

LOGELEI

Die kleine Katja kommt heulend zu ihrem Vater: »Hans hat meine Schachstellung kaputt gemacht. Ich hatte je eine der fünf Figuren (König, Dame, Turm, Läufer, Springer) so auf das Schachbrett gestellt, dass keine eine andre angreift. Dann habe ich auf dem Brett fünf leere Felder, die von genau drei Figuren angegriffen wurden, mit einem Stift markiert.« Der Vater tröstet seine Tochter Katja: »Deine Stellung kriegen wir doch bestimmt wieder hin.«

Können Sie dabei helfen?



Lösung aus Nr. 43:

Es liegen Ycala, Yfula, Yila und Yla.

Die anderen sagen die Wahrheit

Nächste Woche an dieser Stelle: Sudoku und die Auflösung aus Nr. 44.

Online Sudoku spielen unter www.zeit.de/sudoku

SCRABBLE



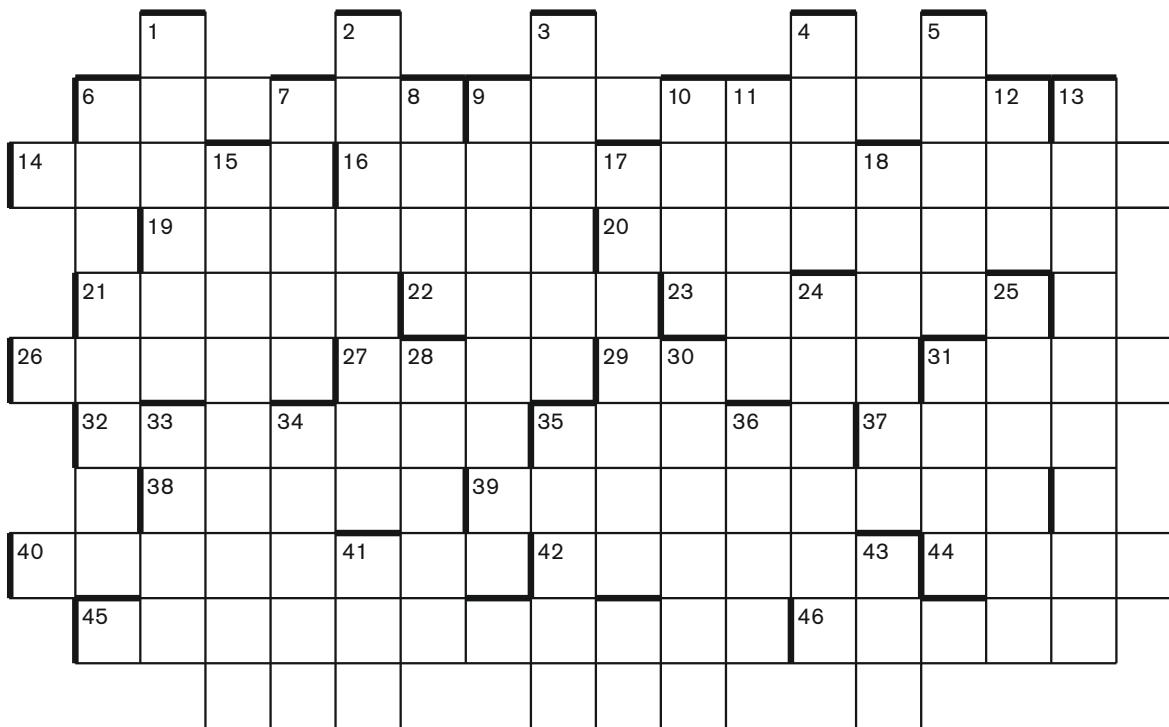
Doppelter Wortwert ■ Dreifacher Wortwert
Doppelter Buchstabenwert ■ Dreifacher Buchstabenwert



Es gelten nur Wörter, die im Duden, »Die deutsche Rechtschreibung«, 26. Auflage, verzeichnet sind, sowie deren Beugungsformen.
Die Regeln finden Sie im Internet unter www.scrabble-info.de

Beim Anblick der hier abgebildeten Spielsituation könnte man denken: Ganz schön übersichtlich. Das stimmt. Und es ist auch richtig, dass sich auf dem Bänkchen lauter Allerweltsbuchstaben befinden. Doch die Aufgabe hat es in sich. Das meint auch Nikolaus Ruzicska, der erneut für das Rätsel verantwortlich zeichnet. »Wie Sie sehen, sind alle zur Verfügung stehenden Buchstaben INSERAT-Buchstaben, also geläufig und höchst kompatibel. Bingolinien gibt es zuhauf – und dennoch ist die Lösung sehr schwer. Es gibt exakt eine Lösung, das Wort ist absolut geläufig und gebräuchlich, wirklich jeder kennt es. Und dennoch ... eine verzwickte Angelegenheit! Kommen Sie drauf?« Bevor ich die Frage an Sie, liebe Leser, weiterleite, beantworte ich sie gern noch. Ja, ich kam auf das gesuchte Wort – aber flott ging es wirklich nicht. Die Konstellation ist übrigens einer realen Partie entnommen. Den wertreichsten Zug fand der Salzburger, wie er freimütig einräumt, allerdings nur mit technischer Hilfe.

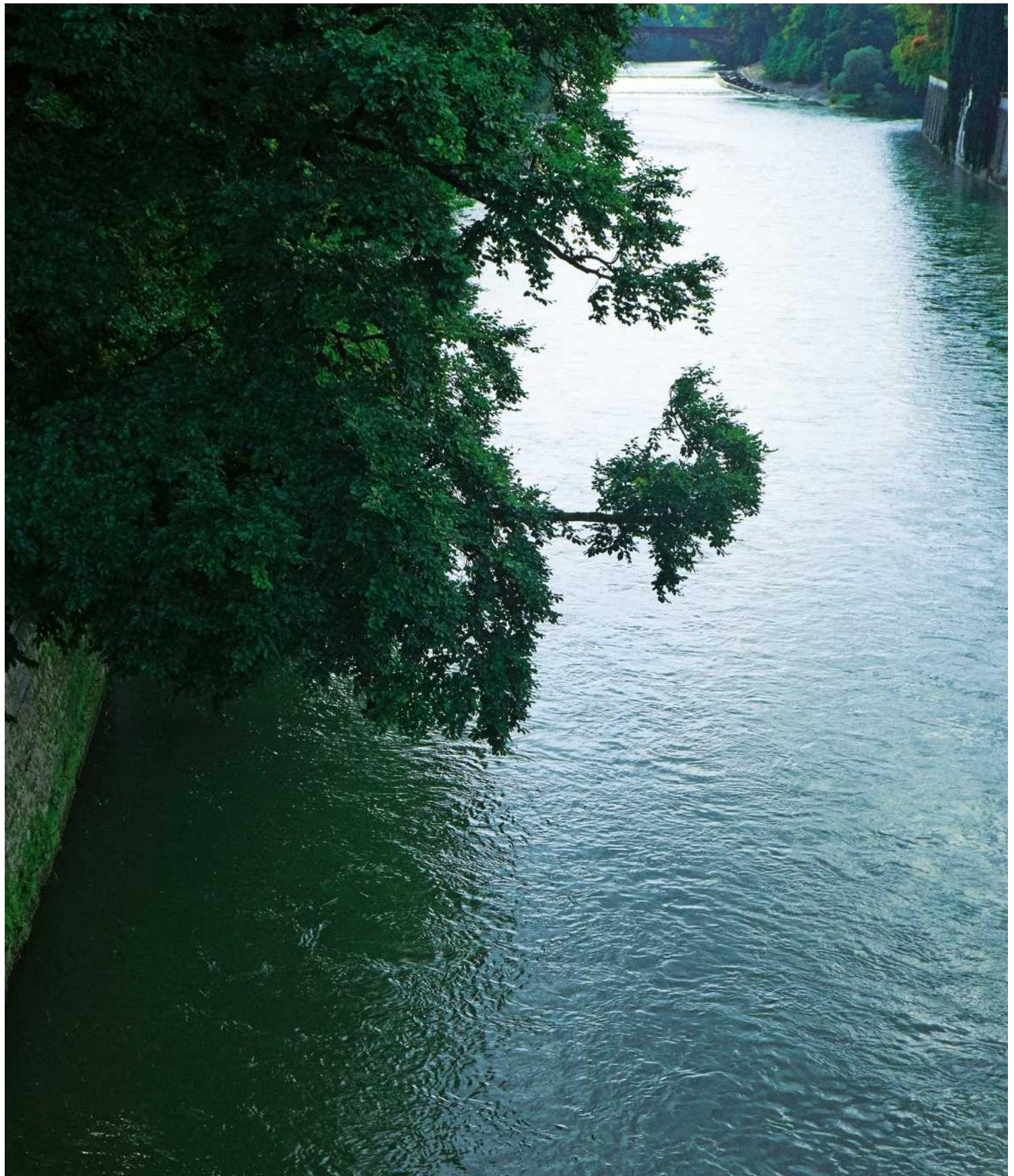
Lösung aus Nr. 44: In Nikolaus Ruzicskas Rätsel vor Wochenfrist brachten die NEGLIGES insgesamt 61 Punkte. Gemäß Regeln dürfen jedwede Akzente vernachlässigt werden. Die Form lässt sich selbstverständlich auch mit Doppel-E hinter dem zweiten G schreiben



Waagerecht: 6 Für einen eigenen spricht: entschieden mehr Ungezwungenheit! 9 Ein Arbeitsgang im Perfektionieren des Spiegelbildes 14 »Erlaubt ist, was gefällt«, wünschte sich der, laut Goethe 16 Zirkel für kunstvolle 19 waagerecht? Nutzwertige Kleinigkeit in der Leitung! 19 Die ... ist die Form, die Gestalt, das Gewand des Geistes (Dostojewski) 20 Vorschlag kontra Fahrradklau: Wo sieht man Medaillons des Öfteren? 21 Gewissensfrage: Nichts tun – aber auch nichts lassen –, um nie etwas zu ... zu haben? 22 Spitzenprodukt klassischer Klemmtechnologie 23 Römerreichlich am Rande gelegen, jenseits der breiten Donau 26 Wir können nur mutmaßen: Die waren wohl relativ familieninnige Menschen 27 Innerhalb Sache am Ende vom Hühnergeplauder 29 Stadtbekannter Paar-mal-Alltagesordnungspunkt 31 Mag ein Hochgewächs sein, wie Fuchs einst säuerlich bemerkte 32 Es gibt keinen strengerer Erzieher als den ... Wobei freilich außer Betracht bleibt: wozu? (Morgenstern) 35 Rechtsaußen im Tastenteritorium 37 Längeres Document von Sounds & Songs 38 Von da nach Norden: nur eine kurze Fahrt nach Westen 39 Die ... ist das Erste, das der Weise ablegt (chines. Sprichwort) 40 Mit entsprechenden Nadeln gelingt das ... – mit ... löst man Bindeaufgaben 42 Gerade die für Nägel liegen nicht bei Hämtern und Zangen 44 Jubilar schreibt sein Jubeljahr meist nicht ohne 45 Sei beraugt wegen der Stoppfälligkeit, damit's nicht zu Stillstand kommt 46 Für die ist eigentlich jeder Tag Verfallsdatum – **Senkrecht:** 1 Liegen permanent auf dem Sofa rum, soweit nicht ganztags im Bett 2 An Salz kann man sich nicht sattessen und mit ...

sich nicht von seinen Sorgen befreien (russ. Sprichwort) 3 Blüten gibt's, die bieten nur den ..., ein ... zu sein 4 Beklagt nicht selten aus einem Massengetümmel heraus 5 Mögen ins Ethik-Fach fallen, der Mess-Genauigkeit unterliegen oder schlüssig Sach-Anlage sein 6 Wider Gewohnheit, wider ... und wider Gewalt ist bös fechten (Sprichwort) 7 Grants Hausbootgenossin, Quinns Blumen-Rose 8 Stets dabei, der Knabe, beim 29 waagerecht im Freien 9 Mundwinkellockerungsbübung 10 Es war einmal einer Berührungsplatz mit Weckfunktion für Ultra-langschnäferin 11 Vertreter besonders hoch angesiedelter Hochkultur 12 Wo die Gier nachmisst: Wann reicht's? 13 Auch beim Kartoffelhändler gelistet, die Maid mit Knotenpunkt in der Mitte 15 Detektien-Betriebskapital 17 Man soll arbeiten, man soll sich nützlich machen, man ist über seine ... Rechenschaft schuldig (Diderot) 18 Schmale Speise im Maritimkostinteressentenmagazin 24 Ärger als Abstellraum: Absitzplatz 25 Der kühle Kreisläufer von Bahn acht 28 Das angebliche Material des giftigen Hutes von der Bergwiese 30 Sind Bürgers Bewegung gewidmet, beispielsweise, oder auch der Bahnreisenanbahnung 31 Für Feldmaus und Hamster eine offene Grenze 33 Mochte sich sehr in die Rachesache vertiefen, aus Ehebrecheraversion insbesondere 34 Gern belächelt für seinen Eigenoptik-Tick 35 Drängt, sich zu regen, die Dinge zu bewegen 36 Verlängert maßvoll 41 senkrecht ins Musikalische oder Kirchliche 41 Spitzt sich zu, 25 senkrecht Wirken trotzend 43 Im Schreinergewerbe: sauberer als Kerbe

Lösung von Nr. 2404: **Waagerecht** 7 »Rechen-Werk« und Computer-RECHENWERK 11 WESTE 14 Andy WARHOL 16 EFEU 18 etwas auf-, jmdn. aus-ZEICHNEN 20 FAMOS 21 ALBERNHEIT 22 TARANTEL 23 ENTERICH Dagobert Duck 24 wohl verhalten und WOHLVERHALTEN 29 SKIN = Haut (engl.) 30 REIBE aus Vor-be-rei-tung 32 RUTE 34 LEICHT 37 RESPEKT 38 GEHEN 40 ehe und die EHE 41 Shopping-CENTER 42 TEE 43 JONGLEURE 44 GORGONZOLA 45 EINER – **Senkrecht** 1 verfahrene Situation und sich VERFAHRENEN haben 2 Hut MELONE 3 REELL 4 AKZENTE 5 das und die LEINEN 6 Wirbelsäule: GENICK 7 RADTOUREN 8 Tanz CHARLESTON 9 Vogel-NEST 10 »Der RUBEL rollt«, Russland 11 WERT 12 SCHREI in Schrei-ner 13 HETHITER 15 Scherzlied »Meine OMA fährt im Hühnerstall Motorrad« 17 FAEHRDEN 19 Respekt HEISCHEN 25 VIPER 26 REKTOR 27 AUGE 28 ELENA von Helena 31 BERG in Ü-berg-röße 33 TEJO 35 ENGE 36 heuer und die HEUER 39 Stadt Annaberg-BuchHOLZ 40 ELIS



Liebe Larissa, das Bild habe ich an der Isar in München aufgenommen, wo ich bei einem Freund war, während Du in London Deine Sachen gepackt hast. Ich bin traurig, dass wir gerade keinen Weg für uns sehen.

Es war gut zu sprechen, auch wenn ich immer noch nicht so richtig verstehe, was genau Dich bewegt. Ich werde versuchen, Dir die Zeit zu geben, die Du brauchst.
Dein Thomas

Herr Keret, Sie gelten als eher linker israelischer Schriftsteller. Können Sie die Boykottaufrufe gegen Ihr Land nachvollziehen?

Ein Boykott sagt: Ich möchte nicht mit dir reden, ich möchte nichts von dir hören. Nicht miteinander zu reden ist der beste Weg, nichts zu erreichen. Ein Boykott verallgemeinert und entmenschlicht, weil er alle Menschen auf eine Stufe stellt. Er lässt keine Veränderungen zu. Ein Boykott ist für mich ein Widerspruch in sich. Er hat nichts mit Kultur zu tun, da Kultur offene Kommunikation bedeutet – man spricht offen miteinander, drückt Gefühle aus, und man bemüht sich zu verstehen, wie andere denken.

Was denken Sie über die politische Situation in Israel?

Ich finde es frustrierend, in einem Land zu leben, das von Menschen regiert wird, mit denen ich mich nicht identifizieren kann und deren Handlungen ich ihnen seit über 20 Jahren verüble. Ich zahle meine Steuern, und ich weiß, dass ein Teil davon in die Siedlungen fließt, um ein System zu festigen, das ich komplett ablehne. Ich bin gegen die Besetzung der palästinensischen Gebiete.

Wie schafft man es, politische Gegner mit Respekt zu behandeln, wenn man sie im Grunde ablehnt?

Ich komme aus einer Familie, in der jeder politisch anders denkt. Meine Schwester ist eine orthodoxe Jüdin, hat elf Kinder und erkennt Israel nicht an. Sie akzeptiert den Premierminister nicht, weil er am Sabbat Auto fährt und nicht koscher isst. Mein älterer Bruder gehört einer Gruppe von radikalen Antizionisten an und ist für die Einstaatenlösung. Mein Vater gehörte dem rechten Flügel an, wie meine Mutter, die beiden hatten jedoch unterschiedliche Ansichten. Mein Vater sagte immer, wir wollten alle das gleiche Ziel erreichen, aber wir unterschieden uns in der Strategie. Der größte Verlust, den ich heute sehe, ist, dass wir die grundsätzliche Fähigkeit verlieren, miteinander zu sprechen.

Ein schwerer Autounfall lehrte den israelischen Autor Etgar Keret, sein Leben wertzuschätzen



Etgar Keret,

50, ist in Ramat Gan bei Tel Aviv geboren. Er ist einer der bekanntesten israelischen Schriftsteller und Drehbuchautoren. Auf Deutsch erschien zuletzt sein Roman »Die sieben guten Jahre: Mein Leben als Vater und Sohn« bei S. Fischer

Sind Sie ein Optimist?

Lustig, dass Sie mich das fragen. Ich habe mal meinen Vater gefragt: »Wie kannst du nur so ein Optimist sein?« Er antwortete: »Als ich aufwuchs, dachte ich, das Leben bestehe aus Holocaust und Nazis, ab dann wurde alles besser. Wie kann ich da kein Optimist sein?« Einer seiner besten Freunde war ein Deutscher, der bei der Wehrmacht gewesen war. Ich fragte ihn: »Wie kannst du mit dem befreundet sein?« Mein Vater sagte: »Er wurde mit 17 in die Wehrmacht eingezogen und bereut heute alles.«

Haben Sie je eine Krise erlebt?

Mein Leben lang wollte ich eine Novelle schreiben, aber es funktionierte nicht so gut, deshalb speicherte ich das halb fertige Werk auf meinem Laptop und machte sicherheitshalber ein Back-up. Eines Tages wurde in meine Wohnung eingebrochen, und die beiden einzigen Sachen, die gestohlen wurden, waren mein Laptop und die Back-up-Diskette. Ich hatte über ein Jahr lang an der Novelle ge-

arbeitet und war dabei aber immer mehr zu dem Schluss gekommen, dass sie mir nicht gefiel. Eigentlich hat dieser Einbrecher mich von zwei weiteren Jahren befreit, in denen ich daran geschrieben hätte. Ich empfinde das als Segen.

So kann sich ein schlimmes Erlebnis als positive Wende im Leben erweisen.

Ja. Vor neun Monaten hatte ich eine Vorlesung in Connecticut, und ein Fahrer sollte mich nach Boston bringen. Er fuhr sehr schnell und erfasste ein anderes Auto, es knallte. Ich war übersät mit Glasscherben, und der Benzintank fing an auszulaufen. Eine Stichflamme schoss hoch. Ich konnte nicht mehr atmen und sagte mir: Okay, das war es. Gleichzeitig dachte ich: Wow, ich hatte so ein tolles Leben, es ist so verdammt kurz gewesen. Ich hoffe, meine Frau wird wieder heiraten, weil mein Sohn ziemlich wild und auch ein wenig chauvinistisch ist, und es wäre gut, wenn da jemand wäre, der ihm sagt: Ab ins Zimmer.

Wie haben Sie überlebt?

Eine Polizistin zog mich aus dem Wagen, bevor er zu explodieren drohte. Erst in dem Moment wurde mir klar, dass ich nicht sterben würde. Meine Rippen waren gebrochen. Ich war monatelang traumatisiert. Ich hatte Schmerzen, konnte nicht schreiben und hatte Sprachstörungen. Durch die vielen Medikamente bekam ich Verstopfung und wollte nichts mehr essen. Ich leide immer noch an Schlafstörungen. Es war eine unglaubliche Erfahrung für jemanden, der ständig rumzickt und sich viel beschwert. Heute ist mir bewusster, dass ich das Leben wertschätze. Gleichzeitig hat es mich Leuten nähergebracht, mit denen ich keinen Kontakt mehr hatte, die mir aber in jenem Moment in den Sinn gekommen waren, weil ich mich von ihnen verabschieden wollte.

Foto Alessandro Moggi

Das Gespräch führte Louis Lewitan. Er gehört neben der Fotografin Herlinde Koelbl, Ijoma Mangold, Evelyn Finger und Anna Kemper zu den Interviewern unserer Gesprächsreihe

Im nächsten Heft

Die Schauspielerin und Sängerin Louane erzählt von einer Begegnung mit Justin Bieber und ihrem Wunsch nach einer eigenen Bierbar. Und im Wochenmarkt gibt es Buletten, aber nicht aus Rinderhack, sondern aus Huhn!



© Fotos: Djoser Reisen GmbH



Äthiopien – die Wiege der Menschheit

Wer an Afrika denkt, dem kommen wilde Tiere, traumhafte Nationalparks und Safaris durch die schier endlose Weite in den Sinn. So ging es mir zumindest. Bis ich nach Äthiopien kam. Das Land am Horn von Afrika ist voller Besonderheiten, die es zu entdecken lohnt.

Schatz unter der Erde In Lalibela etwa, das auch „Klein Jerusalem“ genannt wird, befinden sich gleich mehrere Schätze unter der Erde: Elf Felsenkirchen wurden von oben nach unten in das rotbraune Basaltgestein gemeißelt. Nie zuvor musste ich durch einen schmalen Graben gehen, um in eine Kirche zu gelangen. Allein das war schon ein Abenteuer. Doch für diese Mühe wird man belohnt: Architektonisch sind die Felsenkirchen ein Meisterwerk. Besonders schön sind die Verzierungen an den Wänden und um die Fenster, die nicht aufgesetzt, sondern direkt in den Stein gemeißelt wurden. Dank der zahlreichen Hohlräume hat jede Kirche ihre eigene Akustik und Atmosphäre.

Es ist ein schon recht seltsames Gefühl, in einer Kirche unter der Erde zu sein. Aber es scheint, als ob es nur mir so geht: Der Raum ist gefüllt mit unzähligen in weiß gehüllten Menschen, die auf dem Boden sitzen und singen. Es ist Timkat-Fest in Äthiopien – eines der wichtigsten Feste im Jahr. Tausende Gläubige aus dem ganzen Land strömen teilweise zu Fuß nach Lalibela, um an den Gottesdiensten zu Ehren der Taufe Jesu teilzunehmen.

Die Tellerlippenfrauen der Mursi Nach dem beeindruckenden Timkat-Fest zieht es mich in den Süden des Landes. Während der Norden durch seine bizarren Gebirgszüge überzeugt, überrascht mich das Landschaftsbild im Süden sehr: Warme Erdtöne wechseln sich mit einer hügeligen Umgebung ab. Gefühlt erscheint hinter jeder Ecke ein anderes Naturschauspiel.

Waren für mich im Norden die Felsenkirchen ein Muss, ist es im Süden die Begegnung mit dem Stamm der Mursi. Zwar prägen zahlreiche Nomadenvölker das Bild des Südens, aber die Mursi mit ihren berühmten Tellerlippenfrauen stechen besonders hervor. Der üppige Schmuck und der Tonteller in der Unterlippe verleiht den Frauen ein fast mystisches Aussehen. Da wundert es mich nicht, dass dem Schmuck und der besonderen Haarpracht magische Kräfte nachgesagt werden.

Das sollten Sie wissen

Auf Ihrer Rundreise durch Äthiopien kombinieren Sie mit Djoser die perfekte Organisation und Sicherheit einer Gruppenreise mit viel individueller Freiheit vor Ort, die es Ihnen ermöglicht, das Land auf Ihre ganz eigene Art und Weise kennenzulernen.

Die beste Reisezeit für Äthiopien ist von Oktober bis April. Im Hochland sind die Temperaturen gemäßigt und liegen am Tag zwischen 16 und 18°C, während es nachts auch empfindlich kalt werden kann. Im Tiefland ist es dagegen wärmer, die Tagestemperaturen bewegen sich zwischen 20 und 28°C. In weiteren Teilen des Hochlandes regnet es verhältnismäßig viel, vor allem während der großen Regenzeit von Juni bis September. Die kleine Regenzeit dauert von Februar bis März.

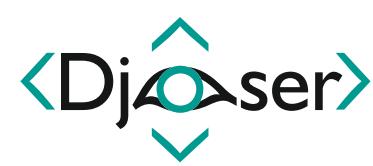
Für die Einreise nach Äthiopien benötigen Sie einen Reisepass, der noch mindestens 6 Monate über die Reisedauer hinaus gültig ist, sowie ein Visum.

Gruppenreisen für Individualisten

Um Land und Leute intensiv kennenzulernen, aber dabei trotzdem flexibel zu sein, bietet Djoser eine vielseitige und spannende Reise nach Äthiopien an: In 24 Tagen reisen Sie durch das Land am Horn von Afrika. Die Reise ist ab € 2.895,- buchbar. Wenn Sie die Abreise am 08.01.18 buchen, haben Sie die Möglichkeit, am berühmten Timkat-Fest teilzunehmen.

Alle Preise sind inklusive Flug, Übernachtung und Reisebegleitung.

Weitere Infos erhalten Sie bei: Djoser Reisen GmbH, Kaiser-Wilhelm-Ring 20, 50672 Köln, Tel. 0221-9201580 oder unter djoser.de



WELTWEITE GRUPPENREISEN
MIT VIEL INDIVIDUELLER FREIHEIT



ROLEX

DER COSMOGRAPH DAYTONA

Konzipiert für den Motorsport ist diese Armbanduhr tief verwurzelt
in der Geschichte des Rennsports und dank herausragender
Uhrmacherkunst die Legende unter den Chronographen.
Sie zählt nicht nur die Zeit. Sie erzählt Zeitgeschichte.



OYSTER PERPETUAL COSMOGRAPH DAYTONA

WEMPE

FEINE UHREN & JUWELEN

WWW.WEMPE.COM